Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 14. November 1906. No. 46.

Einst und jetzt.

Auch ich war einmal jung:
Die Rose blühte frisch in meinen Wangen,
In meinem Herzen glomm ein süß Verlangen,
Leicht kam mein Geist in Schwung.

Auch ich war einmal stark:
Ich wälzt' in meinem Kopfe große Pläne,
Zerbrach im Geiste schon des Löwen Zähne
Und fühlte Kraft und Mark.

Auch ich war einmal rein:
Mein kindlich Haupt ruht' auf der Unschuld Kissen,
Im Busen trug ich still ein gut Gewissen
Und schlief mit Frieden ein.

Auch ich war einmal klug:
Was lebt und webt in Höhen und in Tiefen,
Das mußte meinen Fragen Weisheit triefen,
Die stolze Früchte trug.

Auch ich war einmal reich:
Mein war der ganze Himmel, mein die Erde,
Mir dient' in Meer und Lüften jede Herde,
Geld war und Kot mir gleich.

Nun aber bin ich nichts:
Mich hat zermalmt des großen Gottes Mühle,
Daß ich erbeb' in meiner Schuld Gefühle
Beschämten Angesichts.

Doch Jesus ist mein Schatz:
Was seine Wunden geben meiner Seele,
Bereitet mir, ob alles sonst auch fehle,
Im Himmel einen Platz.

C. H. Rohe.

„Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet." Matth. 22, 9.

Wenn die Selbstgerechten in Israel für das Evangelium kein Ohr haben, soll es den Zöllnern und Sündern gepredigt werden, die sich selbst aufgeben und von allen aufgegeben werden, nur nicht vom Heiland. Wenn die Juden das Heil verachten, wird es den Heiden angeboten, die auf den Irrwegen ihrer Gottlosigkeit, in der Wüste der Trost- und Hoffnungslosigkeit schier verschmachten. Gott will, daß Sein Haus voll wird; sein Liebessehnen geht dahin, daß dem Herrn Christo eine große Ernte dankbarer, erlöster Seelen aus seiner Golgatha-Saat erwachse. Keiner soll sagen: Mir gilt des Herrn Erbarmen nicht; auch wer verzagt abseits an der Straße des Lebens liegt, das Herz gebrochen unter der Last der Nöten, eigner und fremder Sünde, die Füße auf den Dornenwegen der Welt wund gelaufen, soll es wissen und glauben dürfen: Auch mich ruft des Herrn zum Himmel einladende, vergebende und rettende Liebe, sie wartet auch auf mich und ist groß genug, sich auch meiner anzunehmen. Eil, es ist nicht Zeit zum Schämen; willst Du Gnade, Du sollst nehmen; willst Du Jesum, er ist Dein. S. B.

Wasser in der Wüste.

Am Rande der Wüste wohnte ein arabischer Scheik auf einer lieblichen Oase. Er war reich an Vieh, Silber und Gold. In einer Nacht floh der Schlaf sein Lager. Er hörte das Plätschern der kühlen Brunnen im Hofe, und der Wind trug die Düfte der nahen Weinberge zu ihm herein. Morgen sollte die Weinlese beginnen, welche eine überaus reiche Ernte verhieß. — Eintönig gurgelte und rauschte das Wasser — es klang wie ein lullender Wiegengesang — warum wiegte es denn den Scheik nicht in sanfte Träume ein? Es ließ ihn etwas nicht schlafen. Gestern hatten seine Knechte ihm eine Botschaft zugetragen. Zehn Meilen von seiner Oase entfernt, hatten sie einen vor Durst verschmachteten Wanderer im Wüstensande tot gefunden. Nun marterte ihn der Gedanke, daß er Wassers die Fülle, kühlende Früchte in Ueberfluß habe, mehr als er und die Seinen verzehren konnten—und dort, nicht weit von ihm, der verdurstete Fremdling und Bruder! Der Scheik erhob sich von seinem Lager. Er rief seinen Dienern und befahl ihnen, zwei lederne Schläuche mit Wasser zu füllen, desgleichen einen Korb mit Trauben und Feigen. Am nächsten Tage zog eine Karawane des Weges. Von Sonnenglut ermattet, hielten sich die Reiter nur mühsam auf ihren Kamelen. Da erblickten sie mitten in der öden Wüste eine Bude und innerhalb derselben zwei Flaschen mit köstlichem Wasser und daneben einen Korb voll saftiger Früchte. Auf einer Rolle aber standen die Worte: „So lange wie Gott einem Menschen das Leben schenkt, sollte er wie ein Wasserquell in der Wüste sein!"

Gottvertrauen.

(Von C l., Rußl.)

Es war in der Pfingstzeit, als ich mit einem lieben Bruder im Schatten der Bäume unseres kleinen Gärtchens saß. Die Sonne sandte ihre Strahlen ziemlich senkrecht herab. Kein Lüftchen regte sich und die Stille wurde nur durch ein beständiges Rollen und Stoßen vom nahen Bahnhofe her unterbrochen. Es war wohl etwas warm, dafür aber konnten wir hier auch ungestört dem nachhängen, was unser Innerstes in dieser Stunde gerade bewegte. Es waren die verborgenen, oft so wunderbaren Wege unseres himmlischen Vaters, welche er seine Kinder führt und auf welchen er, wenn wir nur stille genug sein und warten können, das Vertrauen zu ihm so merklich stärkt. Während mein Gottvertrauen gerade zu dieser Stunde wieder gekrönt wurde, teilte mir der liebe Bruder seine Erfahrungen mit, die ihn schon so oft im Leben aufgerichtet hatten, wenn er zaghaft werden wollte. Einmal wurden ihm ganz unerwartet 100 Rbl. gekündigt, die innerhalb dreier Tage gezahlt werden sollten. Nach Geld laufen, wie das heutzutage nur so „Wurst" zu sein scheint, war nicht seine Sache. Aber Geld war nicht da, und so sagte er es dem Herrn, wartend, was er thun würde. Abends legte er sich ruhig nieder und schlief auch ungestört. Des anderen Tages, vormittags, übergiebt ihm jemand 200 Rbl., die innerhalb einiger Tage weiter befördert werden sollten. Sollte er Gebrauch davon machen? Das war eine Frage, wobei das Fleisch nicht mitraten helfen durfte. Er bringt sein versuchtes Herz vor Gott und setzt dann stille seine Arbeit fort. Gegen Vesper wird's ihm so, er solle jenem Manne 100 Rbl. davon bringen. Nach einiger Ueberlegung thut er's, und tags darauf ist ohne sein Dazuthun die Summe wieder voll und kann rechtzeitig befördert werden. Ein andermal hatte er Zahlungstermin. Schon vorher legte er Geld zurück, damit es zur Zeit fertig sei, aber immer neue unvorhergesehene Ausgaben ließen es nicht stille liegen. Der Termin rückte heran, es war ein Montag und Samstag gegen Abend waren nur sieben Rubel in der Kasse. Das wußte sein Gott auch. Da kommt etwa mit Sonnenuntergang ein Arbeiter, der einen Zettel abgiebt, worin er gebeten wird, demselben sechs Rubel mit Kop. zu verabfolgen. Was soll er thun? Anfangs weigert er sich, da aber auch jener Mensch um die Summe dringt, giebt er sie — durchaus nicht froh zu dem allem — heraus. Wieder und wieder fragt er sich: Warum? warum? aber er kann sein Herz stillen und ehe der Montag kam verfügte er über 500 Rubel, die ihm der Herr, dem er vertraute, ins Haus geschickt, und das war mehr als das Doppelte von der Summe, die er brauchte. Er war in einem Bau begriffen; da ging das Geld aus. Dem Maurer hatte er schon gesagt, daß er sich andere Arbeit suchen solle, weil er nicht mehr zahlen könne. Der aber mauerte fort und meinte, er könne noch warten. Wo sollte Rat herkommen? Sein Gott kannte seine Lage, der aber wollte nicht helfen — er verzog wenigstens. Ein Ausweg war noch da: Die Bank in Ufa. Jedoch war sich der Bruder noch nicht klar darüber, ob die Bank wirklich eine Aushilfe für unser Volk sei, oder der Ruin für dasselbe. Aber Rat mußte jetzt sein. Da entschließt er sich denn endlich auch den Allerweltsweg einzuschlagen. Er sagt es seinem Herrn und schickt sich an zur Reise. Die dazu nötigen Papiere werden besorgt und zum Abendzuge ist er fertig nach Ufa zu fahren. Gerade ist er im Begriff sich nach der Station zu begeben, da hält ein Wagen vor dem Thore und ein Bruder langt einen Hunderter heraus mit der Bemerkung: den möchte er auf eine bestimmte Zeit aufgehoben wissen und er könne ihn so lange benützen. Die ausgefertigten Papiere fanden ihren Weg ins Feuer, von dannen sie bis heute noch nicht heraus geholt sind und dem Herrn wurde ein neuer Altar gebaut. Inzwischen war mein liebes Weib dazugekommen, um uns hineinzunötigen, denn sie wollte auch etwas von unserem Gast haben und nachdem wir unserem lieben Herrn noch ein geringes Dankopfer gebracht, folgten wir in die Kinderstube, wo wieder andere Laute an unser Ohr klangen.

Je mehr einer in sich selbst hat, desto mehr findet er auch in andern.

Die Eheleute Abraham Dycken, Rosenthal, Rußland, feierten unlängst ihr 60jähriges Ehejubiläum.

Gerhard Franz.

Es hat dem Herrn gefallen unsern lieben Vater am frühen Morgen des 19. August 1906 aus unserer Mitte in die Ewigkeit abzurufen.

Am 12. Juli, a. St., 1836 in Alexanderwohl, Südrußland, geboren, wurde er schon als Jüngling an Jesus gläubig welchem er diente bis an sein Ende. So wie Jesus seine Zuflucht war im Leben, so war er es auch im Tode. Jesus war und blieb ihm das Allerhöchste.

Es war sein großes Vorrecht während seines Lebens dem Herrn als Prediger des Evangeliums zu dienen, worin er sich auch nach besten Kräften treulich erwies.

Im Dorfe Steinfeld, Südrußland, war er 10 Jahre Schullehrer. Er erinnerte sich oft sehr lebhaft jener Tage, an welchen er seine Schüler um sich sammeln konnte; wohin sie sich zerstreut haben möchten, während der vielen Jahre, das war die Frage, welche ihn in seinen letzten Jahren oft besonders beschäftigte. Er freute sich sehr, wenn er hin und wieder von ihnen hören durfte.

Freude und Leid wechselten in seinem Leben ab. Im Jahre 1859 verheiratete er sich mit Susanna Nachtigal. Nach einer glücklichen Ehe von fünfzehn Jahren nahm der Herr seine Gattin durch den Tod von seiner Seite. Er trat aber wiederum in den Ehestand mit der nun trauernden Gattin und Mutter, Anna Janzen, aus dem Dorfe Waldheim, Südrußland, im Jahre 1874. In demselben Jahre wanderten sie nach Amerika aus. Hier in der neuen Heimat angekommen ließen sie sich im südlichen Teil von McPherson County, Kan., nieder, wo die Mutter jetzt noch wohnt.

Sehr tief empfinden die Trauernden, seine Gattin und Kinder, sowie seine Geschwister und andere Verwandte den herben Schlag.

Am 9. August 1906 erkrankte er. Nur kurz, aber schwer war sein Leiden, da Nierenkrankheit ihn darniedergelegt hatte. Während der letzten fünf Tage war er fast sprachlos.

Alle abwesenden Kinder wurden telegraphisch von ihres Vaters Befinden benachrichtigt. Denen von Beaver County gelang es noch zwei Stunden vor seinem Tode an seinem Sterbebett anzulangen. Nur mir war es nicht vergönnt ihn noch beim Leben anzutreffen, da er bereits am Morgen desselben Tages, an welchem ich meine Heimat erreichte, starb.

Sein Alter hat er bis auf 70 Jahre und 24 Tage gebracht. Er konnte mit dem alttestamentlichen Dichter sagen: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre; und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon."

Gerne hätten wir unsern lieben Vater noch unter uns, doch wir sind uns innerlich gewiß, daß er im Frieden mit Gott heim ging. Es war ihm im Leben darum zu thun vor dem Herrn richtig zu wandeln. Anspruchslos und bescheiden war sein christlicher Charakter.

Seh'n wir uns an jenem Strande,
Wo kein Wogenschlag sich bricht,
In dem sel'gen, sonn'gen Lande,
Frei von Schmerz und voll von Licht?
Seh'n wir uns im Hafen wieder,
Froh nach überstand'ner Fahrt,
Wo die lichte Schar der Brüder
An dem Ufer unser harrt?

Daß er sich im Leben große Liebe und Achtung erworben, zeigte sich bei der Beerdigung, welche am 21. August stattfand, zu welcher sich eine große Anzahl Teilnehmer eingefunden hatte, worunter auch Schwager A. A. Reimer und zwei seiner Kinder von Weatherford, Okla., waren.

Drei Brüder hielten recht tröstende Ansprachen: Prediger Heinr. Schröder, Johann Esau und Abraham Schellenberg. Der letztere hielt die Leichenrede nach Anleitung von Jes. 57, 1. 2. Seine Gedanken waren recht passend und geeignet den Trauernden Trost zu spenden.

Noch eine Bitte an unsere Freunde und Verwandten in Südrußland. Es würde unserer Mutter und uns Kindern eine große Freude bereiten, wenn wir in Bälde etwas von Euch hören dürften, um somit auch Eure respektiven Adressen zu erfahren, darunter besonders die folgenden: Heinrich Spensten, Heinrich Janzen, Witwe Benjamin Janzen, Andreas Wedel in Omsk, Witwe Isaak Hiebert bei Tempelhof, Kaukasus, David und Peter Nachtigals.

Wenn etwa Freunde, welche die oben Genannten kennen, möchten jene aufmerksam hierauf machen, so wären wir solchen dafür recht dankbar.

J. J. Franz.

Meiner Mutter Adresse ist wie folgt: Mrs. G. Franz, Inman, Kan.

Die „Friedensstimme" berichtet folgendes: "Einem Wechselblatte entnehmen wir die interessante Mitteilung, daß der Kaiser von Rußland dem greisen General der Heilsarmee Booth erlaubt hat, im Zarenreiche Propaganda zu machen. Wenn wir auch nicht in allem, in der Art und Weise, wie die Heilsarmee arbeitet, mit ihr einverstanden sind, so glauben wir doch, daß sie in Rußland bei der herrschenden Trunksucht, Unsittlichkeit, Unwissenheit und Armut eine große und gesegnete Arbeit thun würde."

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Lehigh, den 21. Oktober 1906. Lieber Bruder Fast! Will Dir einmal etwas von hier berichten. Heute regnet es fast ohne Unterbrechung. Bruder D. D. Bartel von Buhler hält hier in der Stadt Abendversammlungen. John H. Unruh und Frau wollen Dienstag eine Besuchsreise nach Süddakota und nach Minnesota zur Konferenz bei Mountain Lake antreten.

Am 2. Oktober erhielt ich folgende Depesche von Hooker, Okla., von John E. Janzen: Bruder Jakob sterbenskrank, für Leben keine Aussicht!" Den 4. kam ein Telegramm: Bruder Jakob tot!" Ich wollte sonst hinfahren zum Begräbnis, aber weil hier schon Nachricht kam, daß dort das Typhusfieber schlimm sei, blieb ich zu Hause. Wie meine Schwester schreibt, starb mein Bruder an Gedärmentzündung, er wurde gerade an seinem Geburtstag krank; er war fünf Tage sehr krank. Sie hoffen, daß er zur Ruhe eingegangen ist. Sein Alter brachte er, wenn ich recht bin, auf 25 Jahre. Er zog mit Bruder Johann im Frühjahr mit nach Beaver County, wo er ein „Claim" hat; er hat sehr schwer gearbeitet, hatte auch schon schwere Zeiten durchgemacht, er war bei den Eltern, welche im September auch dorthin gezogen sind. So Gott will gedenke ich sie bald zu besuchen.

Lieber Leser, wer Du auch sein magst, bereite Dich bei gesunden Tagen aufs Sterben vor, denn auf dem Krankenbett fällt es schwer oder geht es schon nicht, denn der Herr kommt oft als ein Dieb in der Nacht; schiebe Deine Bekehrung nicht auf bis morgen. Dieses diene besonders unseren Freunden in Rußland zur Nachricht, denn der Vater hat dort noch sechs Geschwister, wenn sie alle leben.

Grüßend, C. J. Janzen,
fr. Neukirch, Rußl.

Später. — H. Penner von Texas hat sich südlich von Hillsboro von Sarah Fast ein Viertel Land zu $4600.00 gekauft. Pred. Friesen von Texas hat sich hier eine halbe Sektion zu $12,375.00 gekauft; es ist anderthalb Meilen von der Stadt. Aeltester Daniel Weiß und Sohn sind nach Schattuck, Okla., gefahren um Land zu kaufen. C. J. J.

Lehigh, den 4. November 1906. Werter Editor! Wenn ich nachträglich noch einen Nachklang erschallen lasse von unserem Liebesmahl und Erntefest, so werden es die Geschwister begreiflich finden und Nachsicht üben, wenn hie und da bei mir etwas Beachtenswertes in Vergessenheit geraten sein sollte. Ein besonderer Zug, der das Fest charakterisierte, war, daß es zugleich auch Missionsfest sein sollte, weil unsere Missionsgeschwister Heinrich B. Wiebe von Elk Park, N. Carolina, zugegen waren, nebst einer Schwester aus unserer Missionsgemeinde. Obzwar wir Regen erwarteten, weil wir schon zwei Sonntage vorher Regen gehabt hatten, war doch an obigem Datum das denkbar schönste Wetter. Gerade als wir morgens hinkamen, wurde schon das Einleitungsgebet von Vater J. A. Wiebe gesprochen. Br. Joh. Esau von Inman, Kan., verlas als Textesworte Mark. 6, 37 und besonders den einen Befehl des Herrn Jesu an seine Jünger: „Gebt ihr ihnen zu essen." So, dachte ich beim Vorlesen desselben, das trifft Dich; und wir wollen genießen was Gott durch Dich reden will. Er machte uns wichtig: Gottes Ordnung in allen Dingen, so auch im Speisen der fünftausend. Erst mußten sie sich lagern auf das Gras, dann das Dankgebet, dann austeilen und essen und dann zusammenlesen. Gegen diese Ordnung hatte niemand etwas einzuwenden. Es fiel keinem ein zu sagen: „Es sind nur fünf Brote da, es wird gar nicht bis hier reichen, wir dürfen uns schon nicht setzen." Es war ein göttlicher Befehl und die Gegenwart Gottes und die hehre Ahnung, daß ein Wunder im Anzuge sei, erfüllte unwillkürlich jedes Gemüt. Sogar die Kleinigkeiten müssen berücksichtigt werden. „Sammelt die übrigen Brocken." Warum? Erstens, daß nichts umkomme und zweitens, daß die Austeiler etwas haben. Wie viel? Satt zu essen? Nein, einen ganzen Korb voll für jeden. Ja, wirklich beneidenswert sind die Diener!

Missionar H. B. Wiebe hielt die eigentliche Missionspredigt gestützt auf den Reichsbefehl unseres Meisters in Mark. 16: „Gehet hin in alle Welt" u. s. w. Er schilderte die Notwendigkeit der Missionsarbeit durch eigene Erfahrungen und Vorgänge, die dort unter seinen Augen und in seiner Umgebung passierten. Es zeugt von der Sittenlosigkeit, die dort herrscht, wie der Mensch ein Sklave der Sünde wird und der leiblichen wie auch der geistlichen Erlösung bedarf. Dann betonte er im besonderen noch die Worte: „Gehet hin!" Warum? Weil sie nicht zu uns kommen. Er erzählte, daß er unterwegs einer großen Versammlung beigewohnt habe, wo vielen Heilshungrigen die Botschaft gebracht wurde. Gleich darauf habe er Geschäfte halber einen Schuster besucht. Er war ein Jude und besuchte solche Versammlungen nicht. Er hatte die israelitische Messiashoffnung aufgegeben und hatte nun eigentlich keine rechte Religion. Er wieß Br. Wiebe noch zu einem sei-

ner Freunde, dem es ebenso ging. Sie sind heilshungrig, sind aber durch Massenversammlungen nicht zu erreichen und da erschallt des Meisters Befehl an jedes begnadigte Christenherz: „Gehet hin!"—Zum Schuster? Jawohl, zu jeder heilshungrigen Seele.

Aelt. Heinrich Wiebe folgte nun mit dem Text, daß wir nicht allein mit Worten und mit der Zunge lieben und unterstützen sollten, sondern mit der That und mit der Wahrheit. 1. Joh. 3, 18, und es folgte eine Missionskollekte von über $200.00. Der Schreiber hat keine Idee wie viele auf dem Liebesmahl gegessen haben, aber er war einer am letzten Tisch, der ungefähr um 1/3 fertig wurde. Da geht man denn auch manches verlustig und ich kam erst in das Zelt als Br. D. E. Harder seinen Vortrag über die Knechte und Pfunde schließen wollte. Die Treue wird belohnt, war der Grundton der Predigt.

Dann kam noch Missionar H. B. Wiebe mit einem englischen Vortrag über Offb. 22, 17. Die Einladung. Er hob besonders die Worte hervor: „Komm, nimm Wasser des Lebens umsonst!" Frau Wiebe erzählte auch etwas aus ihrer Waisenpflege und schloß mit den Worten: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden." Die kleine Sarah zitierte in englischer Sprache den 23. Psalm. Die deutsche Sprache wird dort so wenig gebraucht, daß die kleinen Kinder sie nicht lernen. Gertrude, die farbige Schwester, erzählte uns von ihrer Bekehrung, empfahl sich unserer Fürbitte, daß sie recht kämpfen möchte und sprach sich sehr dankbar aus dafür, daß wir Missionare hingeschickt haben, die Neger zu retten. Sie sangen noch verschiedene englische Lieder und so wurde der Tagesgottesdienst beschlossen. Unwillkürlich drängten sich die Worte des Dichters auf:

Es giebt viel zu thun für Jesus,
Welch ein großes Arbeitsfeld!
Schon ist alles weiß zur Ernte,
Doch mit Schnittern schlecht bestellt.
Mit Gebet zu Gott, dem Vater,
Stelle jedes sich ihm dar;
Der Erlöser ruft schon lange,
Und doch sind die Schnitter rar.

J. G. Barkman.

Nebraska.

Litchfield, den 31. Okt. 1906. Werte „Rundschau"! Es wird morgen eine Woche seit ich nach Hause kam, aber ich kann nicht absehen, wann ich würde Zeit finden, einen längeren Reisebericht zu schreiben, so will ich heute abend nur Einiges erwähnen. Wir, Onkel und Tante Thiessen, Jak. Schierling und Schreiber dieses wohnten der Konferenz nahe Jansen, Neb., bei. Es ist uns auch nicht leid, hingefahren zu sein, denn solches sind Erquickungszeiten für Seele und Geist. Die freundliche Aufnahme und Beförderung in dem unfreundlichen Wetter von den Geschwistern bei Jansen verdient der Erwähnung. Mission war das Hauptthema der Konferenz und für innere Mission hatten die Geschwister gleich Gelegenheit zu zeigen wie viel sie thun wollten, indem die Wege schlecht und der Gäste viel waren. Für nächstes Jahr wurde die Konferenz nach Kansas bestimmt. Es werden ja andere noch mehr berichten. (Bitte, bald.—Ed.) Auf meiner Heimreise fuhr ich durch York County und besuchte noch Tante Reimer und drei meiner leiblichen Geschwister, welches mir große Freude machte. Freitagnacht, gleich von der Konferenz, kamen die Prediger H. J. Dick und P. A. Friesen, Minn., H. C. Unruh, Süddakota, und P. Schulz, Sask., hierher; auch kam P. Thiessen von Saskatchewan hier bei Litchfield, um seine Eltern zu besuchen. Der liebe Gott schenkte uns sehr gesegnete Versammlungen. Sonntag, den 28. Oktober, wurde an sieben Personen die Wassertaufe vollzogen. Vier Kinder der Geschwister Thiessen und drei der Geschwister Jakob Schierling. Mögen sie Freude finden auf den Wegen des Herrn, ist unser Wunsch. Da die Brüder schon längere Zeit von zu Hause weg waren, so eilten sie Montag schon wieder heim. Unser Gebet ist, der Herr segne sie und vergelte ihre Arbeit im Weinberge des Herrn.

Montagabend, drei Stunden verspätet, kamen auch Onkel und Tante Hübert, Henderson, Neb., in Gesellschaft der Frauen des Dietrich und Heinrich Hübert, Norddakota, hier an. Aber auch sie eilten heute morgen schon wieder zurück nach Henderson. Die Zeit hier nützten wir aus in Besuchemachen und Landbesichtigen. Hier in dieser Welt sind wir so beflissen eine eigene Wohnung zu bauen, haben wir uns droben schon eine gesichert? Wenn nicht, suchen wir darnach?

Vater Gäde, dessen Herkommen in der „Rundschau" schon Erwähnung fand, fuhr am 27. d. M. wieder heim. Wir freuen uns immer, wenn er in unserer Mitte ist. Muß noch berichten, daß auch unsere Schwester C. C. Goertzen und unser lieber Papa uns kürzlich besuchten. Das war auch eine besondere Freude.

Dem lieben Editor der „Rundschau" durften wir bei Jansen, Neb., die Hände drücken.

Das Wetter ist scharf herbstig. Kornpflücken geht vorwärts; Ertrag gut. Vielleicht bald mehr.

J. C. Wall.

Jansen, den 22. Oktober 1906. Lieber Freund M. B. Fast und alle Leser der „Rundschau"! Herzlich grüßend nach langem Warten, nämlich aus der alten Heimat, Neu Laub, Liebe Freunde, besonders Du, Heinrich Wegele, ich habe die „Rundschau" schon im April für Euch bestellt und auch abgeschickt, aber noch kein Lebenszeichen durch Briefe oder durch die „Rundschau" bekommen, habt Ihr sie noch nicht erhalten? Ich habe sie an Dich adressiert, aber sie soll für alle Freunde zum lesen sein in der Hoffnung, recht viel aus der alten Heimat zu hören. aber bis heute noch kein Lebenszeichen bekommen. Meine Adresse lasse ich unten folgen. Bitte jetzt einen langen Brief zu schreiben und die Adresse darauf und 10 Kopeken, das ist alles, dann bekommen wir es zu lesen. Freund Christian Merik, Ihr seid doch ein guter Schreiber, auch Du, Peter Bohrat, laßt etwas von Euch hören, Du hast doch Freunde in Fresno. Melde noch, daß dem Heinrich Herman seine Frau am 2. September gesund angekommen ist.

Nun noch einen Anspruch an Heinrich Bessiner aus Stahl, Rußland, er soll in Lincoln, Neb., wohnen, ich war schon dort konnte ihn aber nicht finden, er soll damals noch auf den Rübenfeldern gewesen sein, er ist meiner Frau Cousin. Meine Frau ist eine geborene Meisner aus Jost. Ist jemand, der Auskunft geben kann? Danke im Voraus. Noch viele Grüße an alle Freunde und Bekannte hier und in der alten Heimat. Du, Heinrich Brod oder Philipp Hartwig wißt vielleicht von dem Heinrich Bessiner?

Noch einen Gruß an den Editor und Familie und alle Rundschauleser,

H. B. Wegele.

Meine Adresse ist: H. B. Wegele, Jansen, Neb., North Amerika.

California.

Del Rey 13. Oktober 1906. An alle Leser der „Rundschau" und den Editor! Gruß. In meinem vorigen Bericht habe ich schon manches von hier angeführt, daß so vieles ganz anders ist als in Rußland und weil man jetzt auf dem Land nichts thun kann, weil seit Mai bis heute kein Regen gefallen ist. Das Traubenschneiden ist auch bald beendigt, bloß noch die zweite und dritte „Crop" wird zu Wein verkauft zu $3.00 die Tonne. Traubenschneiden bringt von $1.50 bis $3.00 per Tag; es wird $1.50 per Tonne bezahlt; einer kann auch zwei Tonnen schneiden, wenn die Trauben gut sind; es werden noch viele Leute verlangt, um Wein zu pflücken und weil die vielen Packhäuser jetzt alle im vollem Gang sind und auch noch Leute fehlen, so dachte ich auch hinzugehen und die Sache kennen zu lernen und richtig—sie hatten mich nötig, gaben mir einen vollen Preis, $2.00 in 10 Stunden und eine so leichte Arbeit, daß sie ein Pastor thun könnte. Ich habe fünf Tage gearbeitet. Zehn Dollar sind in Rußland 20 Rubel, wo ein Mann dort Monate für arbeiten muß; ich dachte oft an die Armut dort, wie hier die Rosinen häufig zertreten werden und fast alles klebrig von Rosinen ist. Kauen kann man den ganzen Tag, wenn die Zähne gut sind. Unsere zweite Ernte, Korn, war gut, Melonen von 50 Pfund, Kürbisse von 80 bis 100 Pfund liegt das Land voll—gutes Futter.

Das Wetter ist wie im Mai, lieblich, die Herbstblumen blühen und die Leute sind fröhlich. — Leset Psalm 26. Der Herr kann helfen und hilft, wenn wir recht stehen und seinen Willen thun.

Gottfried Benzler.

Texas.

Richmond, den 29. Okt. 1906. Lieber Bruder Fast! Ich fand noch ein paar Kouverte, die ich vermißt hatte und so dachte ich noch etwas von hier zu berichten und wahrscheinlich wird es das letzte Mal von Texas sein, denn wir gedenken, so Gott will und wir leben, bis zum 15. November in Oklahoma zu sein, um dort unser irdisches Heim zu gründen. Wir sind bereits sieben Jahre hier in Texas und lebten in der Hoffnung, daß diese Ansiedlung sich vergrößern würde und da es das Gegenteil wurde, so wurde uns das Gemeinschaftswesen zu schwach und so fuhren ich und Br. David und besahen uns das westliche Kansas und Beaver County, Okla. Beide Plätze sahen fruchtbar aus und die lieben Geschwister waren froh und zufrieden, aber weil in Oklahoma schon mehr Geschwister sich gesammelt und die Lage des Landes uns mehr ansprach, so entschlossen wir uns für Oklahoma und wird also dann unsere und Geschwister David Fasten ihre Adresse Hooker, Beaver Co., Okla., sein, anstatt Richmond, Tex.

Wir haben sehr schönes Wetter, doch kann sich die Witterung vielleicht auch ändern. So viel ich weiß, ist in der Ansiedlung alles gesund. Mit der Ernte ist wohl bald jeder fertig, die auch wohl ganz zufriedenstellend ausgefallen, habe wenigstens keinen murren hören. Der Ertrag war wohl so ein halber Ballen Baumwolle vom Acre, manche bekamen auch mehr; Korn ist gut. Möchte es ein jeder auch nur recht verwalten und denen noch etwas davon mitteilen, die in Not und Elend sind und nicht vergessen, daß wir nichts hinüber ins Jenseit nehmen. Ein Dichter sagt so wahr: „Unser Leben ist ein Säen" u. s. w. Breche hiermit ab.

Dich samt Familie und alle Leser grüßend, G. J. Fast.

Michigan.

Lewiston, den 24. Okt. 1906. Werte „Rundschau"! Es ist heute regnerisch, da habe ich Zeit etwas zu schreiben. Muß berichten, daß der Frost hier ziemlich Schaden angerichtet hat. Da derselbe noch nie zuvor zu dieser Jahreszeit eingetroffen, so waren die Leute auch dieses Jahr ganz sorgenlos, und als er dann vom 7. bis 10. Oktober eintraf, waren die meisten Kartoffeln noch nicht ausgegraben und sind also viel Kartoffeln in der Erde verfroren. Auch das späte Obst, Aepfel und Birnen sind verfroren, denn es war bis sieben Gr. R. kalt, ist aber nachher noch sehr schön gewesen. Das Klima ist hier sehr gesund. Mit dem Dreschen geht es hier nur langsam; meine Nachbarn warten schon seit sechs Wochen auf die Dreschmaschine, sie wollten sich das Kleezusammenfahren sparen, und so liegt der Klee noch im Felde und wartet.

In Fairview wird die Amisch Menn. Kirche größer gebaut, da sie nicht mehr hinreichend Raum bot. Die Lewiston Lumber Co. baut hier in der Nähe ein „Lumber Camp". Die Bahn hierher ist auch bald fertig, es werden noch Arbeiter verlangt im „Camp" zu arbeiten. Der Preis ist von $26.00 bis $32.00 per Monat mit Kost.

Es sind in letzter Zeit mehrere freie Heimstätten aufgenommen worden, und sind immer noch etliche zu haben, werden aber in der Umgegend von Lewiston bald alle weg sein, wiewohl allgemein bekannt ist, daß dieses Land etwas leichter Boden ist, so hat es nicht so viel Holz aus dem Wege zu räumen, infolgedessen kann man mehr Land mit leichter Mühe unter Kultur bringen, als im Hartholzland; letzteres ist allgemein etwas hügelig, während ersteres zu den Plains gehört und meistens ganz eben ist; es wohnen schon Leute seit 10 Jahren auf diesen Plains und sind ganz zufrieden.

Nebst Gruß an alle Leser,

P. H. B.

Colorado.

Kirk, den 28. Oktober 1906. Werte „Rundschau"! Friede zum Gruß! Wir hatten diese Tage einmal richtiges Winterwetter. Den 19., abends, fing es an zu schneien und schneite bis zum 22., nachts 12 Uhr. Den 22. hatten wir den ganzen Tag starker Nordwind und der Schnee trieb stellenweise ziemlich zusammen, doch war es nicht so sehr kalt. Der Schnee war sehr wasserreich, zum Teil Schlamm und so fein wie Mehl, wo die Häuser nicht winddicht waren, ging auch der Schnee durch; jetzt haben wir wieder schön und der Schnee ist bald wieder alle aufgetaut. Das liebe Vieh geht jetzt wieder auf die Weide.

Zur Konferenz nach Mt. Lake, Minn., von hier gefahren sind wie folgt: Geschwister Pred. J. Friesens, E. Fadenrechts, A. Heinrichs, Frau Rudolph Fadenrecht, J. Heinrichs und die Brüder G. Friesen und P. J. Nickel. A. Heinrichs, Jr., sind nach Henderson, Neb., auf Besuch. Die Witwe A. Klassen ist nach Hillsboro, Kan., auf Besuch gefahren. F. Mäkelburger ist am Hausbauen, doch es ging ihm mit dem Soden-Hausbauen, wie jener jungen Frau beim Hasenbraten. Erst wollte Mäkelburger Soden pflügen, das ging nicht, weil es zu trocken war, dann nahm er und goß Wasser und wartete wieder ein paar Tage und versuchte es nochmals — wieder zu trocken und über alle dem in seiner Verlegenheit geht er zu P. J. Nickel und kauft sich ein altes Sodenhaus, nimmt und bricht los, fährt die Soden auf sein „Claim" und es wird hurtig drauf los gebaut.

Die Geschwister J. Braunen von Enid, Okla., kamen gestern hier bei seinem Bruder Isaak an und gedenken sich hier heimisch einzurichten. Wir lasen diese Tage eine Korrespondenz von Nolan, Mich. Nun, das hört sich ganz schön an; möchten nur wissen, ob dort sonst nichts gewachsen ist diesen Sommer als Wassermelonen. Möchte den Korrespondenten aufmuntern, auch einmal die Schattenseiten der Reihe nach aufzuzählen, wie die Lichtseiten und wenn es dort so sehr schön ist, warum ist es dann nicht schon lange besiedelt?

Möchten ferner noch wissen, ist Br. F. Nord seine Postoffice auch Nolan? Bist vielleicht auch ein Rundschauleser, Br. F. (Nein.—Ed.) Wir sind sehr neugierig, einmal etwas von Br. F. zu hören und bitten um Briefe. Br. J. Friesen ist gegenwärtig auf der Krankenliste.

Wir hatten in unserem vorigen Bericht einen Fehler gemacht. Es hieß daselbst, daß A. Braun eine Viertel Sektion Land zu $800.00 gekauft hat —es sollte heißen: Sohn J. Braun hat das Land für seinen Vater zu $1000.00 gekauft, wenn A. Braun nicht zahlen kann, so bezahlt der Sohn J. das Land für seinen Vater.

Herzlich grüßend,

Korn. Suderman.

Wisconsin.

Superior, den 29. Okt. 1906. Werter Bruder Fast! Es ist schon eine geraume Zeit seitdem ich Dir geschrieben habe, doch denke ich sehr oft an Dich und an Deine Arbeit. Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund und froh im Dienste des Herrn. Im vergangenen Jahr haben wir 2431 Personen, die ins Missionshaus kamen, freie Betten oder Mahlzeiten gegeben, auch manche Kleiderstücke. Es sind wohl einhunderttausend Personen, die im vergangenen Jahr das Missionshaus benutzt haben. Es ist wunderbar, wie die Leute sich unter den Einfluß der Mission begeben, es ist unsere tägliche Bitte, daß der Herr sie segnen und retten möge, die nicht gerettet sind.

Es möchte den lieben Lesern der „Rundschau" interessant sein, Erfahrungen unserer Missionare zu lesen.

Eine Nacht, als ich mit Heinrich einen Knaben von 16 Jahren, in einer kleinen Dachstube zu Bett ging, erzählte er mir, wie er Weihnachten auf die Jagd ging. Ich frug ihn, ob er wußte, wessen Geburtstag wir an Weihnachten feierten. „Lincolns?" fragte er. „Nein, Christus", sagte ich. Hast Du niemals gehört, wie er in einem Stall geboren wurde? „Nein, niemals." Hast Du auch niemals gehört von dem Mann, der am Kreuz gestorben ist? „Nein." Nun, dann will ich Dir erzählen, was wir meinen mit Weihnachten und Ostern. „Bitte, thue," sagte er. Etwa zwei Stunden lang erzählte ich ihm von Christo. Den nächsten Morgen wollte ich ihm ein Testament geben, dann sagte er, „aber ich kann nicht lesen," —er wohnte schon neun Jahre im Wald.

Eine kranke Mutter, und die Kinder die ganze Nacht auf dem Tanzboden! Ich wurde um 5 Uhr 30 Minuten von dem Hausvater geweckt; er erklärte mir, daß seine Frau des Nachts sehr krank wurde und wünsche mich zu sehen. Als ich in ihr Zimmer eintrat, fand ich sie sehr krank und furchtsam vor dem Tod. Sie bat mich für sie zu beten. Bald war ihre Furcht fort und sie fing an zu beten: „Herr Jesu, nimmt mich an," als wenn sie ihn von Angesicht sehen könnte.

Eine Stunde später kamen die Kinder heim vom Tanz; als sie in das Zimmer eintraten, sagte die Mutter: Ich wollte nicht haben, daß Ihr zu dem Tanz gehen solltet, wenn der Herr mich gesund macht, werdet Ihr nicht mehr zum Tanz gehen. Um 9 Uhr bekam sie wieder einen Anfall, ich betete wieder mit ihr, sie schlief gleich ein und von da an wurde sie besser; ich sahe, wie der Herr Gebete erhört.

Dein Bruder,

H. E. Ramseyer.

Vielleicht ist's nur ein Kleines,
So ist die Mühe aus,
Und du führst mich in deines
Und meines Vaters Haus.
Dann wird dein treues Leiten
Durch so viel Angst und Pein
Für alle Ewigkeiten
Mein Lob- und Danklied sein.

S. von Goßlar.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 28. Oktober 1906. Werter Editor! Nach langem Stillschweigen will ich der „Rundschau" wieder etwas mit auf die Reise geben. Von hier ist zu berichten von Krankheiten und Todesfällen: Vergangene Woche war in dem Städtchen Altona Begräbnis, es wurde ein Mann, der in den besten Lebensjahren stand, zu Grabe getragen; sein Dahinscheiden war ein plötzliches. Sonntag, den 21. d. M., kam der Ruf des Herrn an ihn: „Komm wieder, Menschenkind, Deine irdische Laufbahn ist zu Ende," und er gab augenblicklich seinen Geist auf; es war der Schwiegersohn des Abr. Braun, Straßburg, Namens David Klassen. Er war im 36. Lebensjahr und hinterläßt eine Witwe mit vier kleinen Söhnchen, die den Tod des so schnell Dahingeschiedenen betrauern. Der Herr wolle ihr Trost und Beistand sein in trüben sowie in guten Tagen, das ist unser Gebet! — Zwei Tage später wurde im Dorfe Altbergthal ein etwas über ein Jahr altes Töchterlein des Johann Gerbrand begraben, welches an dem sogenannten blauen Husten gestorben ist, welcher hier hin und wieder die Kinder in fürchterlicher Weise quält, jedoch wir sind bis jetzt noch verschont geblieben, auch übrigens sind wir in unserer Familie, Gott sei Dank, schön gesund, wofür wir nicht dankbar genug sein können. Es sind hier auch in der Nähe mehrere Typhuskranke, die sind schon lange Opfer dieses schrecklichen Leidens gewesen und wer weiß, wie lange es noch dauern wird, bis man wird sagen können, sie sind gesund oder gestorben; es sind zwei Brüder und eine Schwester, Kinder von Peter Wiebe, Edenburg, welche an dieser Krankheit liegen und in Altona in ärztlicher Behandlung sind. Auch der Sohn des hiesigen wohlbekannten H. D. Dück, Schönthal (Waisenvorsteher), hat eine zeitlang im Hospital zu Morden an dieser Krankheit gelegen, ist aber wieder soweit hergestellt, daß er wieder zu Hause ist. Auf der Ostreserve waren wir spazieren, auch dort war in kurzer Zeit dreimal Begräbnis gewesen. Die Frau des Aelt. Peter Töws, Bergfeld, und die Frau des Korn. Dück, Grünthal, sowie der alte Jakob Hiebert, Grünthal, waren kurz nacheinander gestorben; letzterer war schon im greisen Alter von über 83 Jahren.

Von Herbert erhielten wir in der Dreschzeit ein Telegramm, welches uns die Trauerbotschaft brachte von dem Dahinscheiden meines ersten Schwiegervaters, Korn. Dück; auch ihm war der Lebensfaden ziemlich

schnell abgerissen worden; er war im 76. Lebensjahre und noch immer ziemlich rüstig, hatte eines Tages Bohnen aus dem Garten gebracht, bis 6 Uhr abends war dann herein gekommen mit den Worten: „Kinder, ich bin sehr krank, macht mir das Bett zurecht.“ Doch als dieses fertig war, hatte er schon nicht können allein sich ins Bett bringen und so in großen Schmerzen, aber bei vollem Bewußtsein, die Nacht zugebracht bis 6 Uhr morgens da hatte er den letzten Odem ausgehaucht und auch sein Leben hatte ein Ende. So sehen wir wie einer nach dem andern der Welt gute Nacht giebt, ob mit Verlangen oder Widerstreben, es heißt dann gehen und den Lohn empfangen, der ihm bereitet ist. Der Tod sieht auch kein Alter, keine Umstände, keine Lebenskräfte an, das sehen wir von diesen hier Aufgezeichneten. Also keiner ist sich seines Lebens sicher, auch nicht eine Stunde; und wer weiß, auf welche Weise wir unsere Laufbahn beenden werden, kann nicht auch uns der Todesengel übereilen, wenn wir es uns nicht versehen? Wohl uns, wenn wir unser Leben jenseits suchen und die Zeit unseres Hierseins zur Vorbereitung benutzen, wozu wir auch bestimmt sind, denn wie wir alle wissen, fängt unser Leben erst nach dem natürlichen Tode an und es ist der Mühe wohl wert sich für die Ewigkeit vorzubereiten. (Die Schrift sagt nicht wir bekommen das ewige Leben, sondern: Wir haben u.s.w. —Ed.)

Es wäre wohl noch viel Erwähnenswertes, ist aber schon veraltet. In der geschäftigen Zeit kann man, wie es scheint, an nichts anderes denken, als an Arbeiten, bis man nimmt und reißt sich aus dem Strom der Zeit und Arbeit, sonst giebt es keine.

Der Ernteertrag ist verschieden; wir haben 17 Bu. Weizen, 36 Bu. Gerste und 40 Bu. Hafer vom Acre geerntet, einige haben mehr, andere wieder weniger. Die Witterung ist immer sehr schön gewesen, außer als wir die Drescher hatten, regnete es gründlich, so daß alles ganz aufgeweicht war, das ist der einzige Regen, den wir bekommen haben seit anfangs August, auch ist es fast bis jetzt sehr schön gewesen, aber jetzt wendet sich die Temperatur, es ist kaltes Wetter, so daß die Leute bald sehr Schweine schlachten werden, um vor dem Winter mit den nötigen Arbeiten fertig zu sein. Das Pflügen ist fast beendigt, hin und wieder ist noch jemand auf dem Felde. Ja, ich muß zum Schluß eilen, um dem Editor nicht überdrüssig zu werden und die Leser nicht allzusehr zu ermüden.

Grüßend verbleibe ich in Liebe Eure aller Freundin,

Maria Epp.

Steinbach, den 30. Okt. 1906. Werte „Rundschau“! Da Du ein treuer und sicherer Bote bist und auf vielen Plätzen Einkehr hältst, so will ich Dich auch wieder beanspruchen, mir einen geringen Dienst zu leisten. Erzähle oder teile allen unseren Freunden und Bekannten mit, daß unsere Tochter Anna, Frau des Abraham Loews, Steinbach vorigen Samstag, den 27. d. M. gestorben ist, und zwar ziemlich plötzlich ohne vorher besonders krank gewesen zu sein; sie war nur ungefähr drei Stunden hart krank; über Kopfweh hat sie schon den Tag über geklagt, aber dabei noch herum geschafft und wie man Samstags zu thun pflegt. Ob sie der Schlag getroffen oder Gehirnentzündung oder sonst etwas, ist nicht genau festzustellen, doch der Tod ist, wie schon erwähnt, nach dreistündiger harter Krankheit unerwartet eingetreten, welches besonders für den lieben Schwiegersohn ein herber Schlag ist, ohne Weib und vier kleine Kinder um sich so dazustehen. Wir mit unseren Kindern Pet. Loewsen waren gerade eben auf Besuch nach dem Skratschen Fluß gefahren, als wir die Trauerkunde nachgeschickt bekamen, daß unsere Tochter tot sei. Wie mir, oder uns allesamt dann um das Herz war als uns diese Kunde gebracht wurde, kann ich Euch nicht schreiben, besonders der Mutter, meiner Frau, wollte das Herz fast brechen. Als wir wegfuhren, war sie noch gesund und mit einmal hieß es, sie ist tot und nicht mehr unter den Lebenden!

Die entseelte Leiche soll morgen, Mittwoch, den 31., begraben werden. Ihr Alter hat sie gebracht auf 26 Jahre, 1 Monat und 19 Tage. Es ist wieder eine Mahnstimme, sich bereit zu halten auf den Tag wenn der Tod an uns heran naht, daß er uns nicht unversehens überfalle. So ist auch ein David Klaassen, Sohn des alten David Klaassen bei Herbert in Winnipeg wohnhaft, noch plötzlicher in letzter Zeit gestorben. Wann oder wie Du sterben wirst frägt sich wohl ein mancher Leser oder guter Freund mit mir, die Antwort dürfen wir uns wohl aus dem Worte Gottes herausnehmen, wo uns die Wachsamkeit anbefohlen ist und uns so manche Erfahrung lehrt, daß wir zu jeder Zeit reif genug sind zu sterben, ob jung oder alt, reich oder arm, passend oder unpassend und noch dazu bereit zum sterben oder unbereit, wenn der Tod kommt, müssen wir gehen. Wohl uns, wenn wir uns bei gesunden Tagen dazu vorbereitet haben.

Die meisten Gäste aus dem Süden, die hier ihre Freunde besuchten, sind wieder ihrer Heimat zugeeilt; auch sind von hier mehrere nach Alberta zu ihren Freunden auf Besuch gefahren, wohl 12 Personen; sie sollen, wie gesagt wurde, ein billiges Ticket bekommen haben.

Grüßend,

Heinrich Rempel.

Rosenfeld, den 30. Oktober 1906. Werter Editor! Nach dem Anschein zu urteilen, ist der Winter nicht mehr weit ab, denn am 28. erhielten wir eine nette Decke Schnee und obzwar den 29. die Sonne schön schien, verschwand der Schnee doch nicht. Vorige Nacht hat's tüchtig gefroren und heute ist der geheizte Ofen im Zimmer sehr angenehm.

Schweineschlachten ist bald an der Tagesordnung. Gestern kam Onkel Js. Wiens von Winkler per Bahn nach Rosenfeld, die kranke Tante Johann Klassen in der Stadt Rosenfeld zu besuchen. Die Kranke vernimmt aber nichts vom Besuche. Vielleicht hat auch bald ihre Lebensuhr den letzten Schlag gethan. Onkel Wiens stattete auch den Rosenfelder Farmern einen kurzen Besuch ab und brachte der Tochter des Schreibers dieses neue Krücken. Unsere Anverwandten in Rußland werden es noch wohl von früher wissen, daß unsere Tochter Anna vom 2. Mai 1904 bis zum 6. März 1905 wegen eines Beinleidens im Hospital gelegen und jetzt bei Krücken gehen muß, hat aber keine Schmerzen seit sie aus dem Hospital ist. Onkel Wiens berichtet traurige Zustände über unseren Onkel Ludwig Esau und Frau. Beide sind wohl ganz kindisch, sonst aber dem Appetit nach schön gesund. Esaus Freunde in Rußland können sich eine kleine Vorstellung machen von den Plagen, die man mit den alten Leuten hat, wenn ich sage, daß sie besorgt und gereinigt werden müssen. Onkel Dietrich Klassen aus Neuosterwick, Rußland, wundert sich in einem Briefe an Js. Wiens hier bei Winkler, darüber, daß Ludwig Esaus nicht von ihren Kindern die Verpflegung des Alters genießen können, sondern von Freunden besorgt werden. Ja, lieber Onkel Dietrich Klassen, hier muß man wohl mit Recht annehmen, daß Eph. 6, 4 nicht befolgt wurde, und wie die Saat, so die Ernte. Doch aber darf sich das Kind mit diesem Vers nicht rechtfertigen. Man lese und beachte, was der Sittenlehrer Sirach in den 18 Versen des 3. Kapitels sagt.

Kaum bin ich von meinem Schreibtisch gegangen, so öffnet sich die Thür meines Wohnzimmers und herein tritt, mich in Erstaunen setzend, mein gewesener Nachbar Jakob Zacharias von Herbert. Nur wenige Minuten dauerte unsere Unterhaltung, ich erfuhr aber, daß er seine Dampfmühle in Herbert noch nicht fertig habe, glaubte aber, in einem Monat werde alles „gefixt“ sein.

Es ist 10 Uhr abends, ich wurde im Schreiben unterbrochen durch die Ankunft des Schönthaler Lehrers Gerh. Neufeld. Werde nun meinen Leib zur Ruhe bringen (?—Ed.) und morgen weiter schreiben.

Den 31. Okt. Die Nacht ist dahin, ich habe in gesundem Zustande den heutigen Tag erlebt, ohne Garantie zu haben, daß ich ihn auch gesund zu Ende führen werde. Ich werde also den Tag nicht vor Abend loben und so verbleibe ich grüßend der Leser

Abr. Ens.

Altona, den 24. Oktober 1906. Werter Editor! Bitte um etwas Raum in den Spalten der „Rundschau“. Heute wurde David Klassen begraben. Er wohnte zuletzt in Winnipeg. Wie ich hörte, ist er sehr schnell gestorben. Es ist eine ernste Mahnung: „Heut' lebst du, heut' bekehre dich.“ Und: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“

Wie herrlich muß es sein mit den fünf klugen Jungfrauen bereit zu sein. Doch ist es zu bedauern, ob nicht die meisten den thörichten werden ähnlich sein. Denn heißt es nicht: Viele sind berufen, aber wenige auserwählet? Möchte der Herr uns die Augen aufthun und uns bereiten, damit wir auch unter den Wenigen möchten sein; denn er hat ja gesagt: Ohne mich könnt ihr nichts thun.

Auch sind hier noch etliche auf der Krankenliste, nämlich Abr. Wiebe, Dietrich Wiebe, Helena Wiebe und Heinrich Striemer, alle im Städtchen Altona.

Jakob Hammer Diedsbury, nebst allen anderen Freunden, diene zur Nachricht, daß wir, Gott sei Dank, schön gesund sind. Wir laden Euch zum 26. d. M. zum „Repsper“ ein. Unser Nachbar David G. Klassen meinte, wenn er nicht jede Woche die „Rundschau“ erhielt, dann wäre ihm die halbe Woche verdorben! Was die „Rundschau“ doch leistet! Sie sollte in jedem Haus gelesen werden; sie enthält belehrenden Lesestoff. Wie vielen mag derselbe schon zum Segen geworden sein!

Wir erwarteten diesen Herbst D. R. Dyck als Gast; mir scheint es, als wenn es vergebens gewesen ist, doch es wundert mich nicht, was ihn so eilig nach Hause getrieben hat. Seine Lieben werden wohl schon mit Ungeduld auf sein Ankommen gewartet haben.

Einen Gruß an den Editor und alle Leser,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Dalmeny, den 28. Okt. 1906. Werter Editor! Da ich schon lange nicht für die „Rundschau“ geschrieben habe, so möchte ich bitten, diese paar

Zeilen aufzunehmen. Den Lesern der „Rundschau“, worunter auch die meisten unserer Freunde und Geschwister sind, diene zur Nachricht, daß wir noch am Leben und gesund sind, wir wünschen allen dasselbe. Der Herr schenkt uns hier noch immer schönes Wetter, heute hat es etwas geregnet. Die Ernte war hier dieses Jahr wieder gut, der Herr hat uns reichlich gesegnet, ihm sei Dank dafür. Wir könkönnen nicht klagen und sind zufrieden in diesem Lande. Dem Herrn sei Dank, daß wir ihn haben näher kennen lernen dürfen. Der treue Gott segnet uns hier leiblich und auch geistlich. Wir hatten diesen Sommer auch Br. H. C. Bartel von China als Missionar in unserer Mitte, wurden reichlich gesegnet. Der Herr segne die lieben Geschwister alle im Heidenlande. Auch war Schwester Anna Schmidt noch auf Besuch hier, sie geht mit Br. Bartel nach China; auch sie war hier zum Segen. Arbeit ist noch viel zu thun. Wo sind die Schnitter?

Noch einen Gruß an unsere lieben Eltern in Süddakota und Geschwister daselbst und Geschwister B. Teske, Oklahoma; wie geht's Euch? Geschwister Heinrich Unruhs, Kansas, was macht Ihr. Onkel Tobias Dirks, wie mag es Euch wohl gehen? Und Ihr Geschwister in Norddakota, Heinrich Fasten und Franz Richerts? Bitte um Briefe. Will jetzt schließen. Gott gebe allen seinen Kindern den Sinn, sich bereit zu machen, dem Herrn zu begegnen. Euer Bruder in Christo,

Peter B. Schmidt.

Unsere Adresse ist jetzt: Dalmeny, Sask.; früher Osler, Sask.

Rußland.

Großweide, den 1. Okt. 1906. Werte „Rundschau“! Dieser Bericht wird um zwei Wochen verspätet abgeschickt. Bin gottlob wieder gesünder, durch Blutsturz war ich dem Tode ganz nahe, nahm im Geiste Abschied von all den Lieben hier, auch drüben in Amerika. Sende hiermit allen meinen Gruß, ob's der letzte in diesem Leben ist? Gott weiß es. Aber wir wissen einen Ort, wo man zusammen kommt, „im oberen Jerusalem“. Dort finden wir uns wieder, nicht wahr? (Ja, gewiß!—Ed.)

Ein Dankeschön, Ihr lieben Buhlers in Buhler, für Gruß und Brief, Gruß an Peter Düken, California,—Brief erhalten, Antwort folgt bald.

Von Sterbefällen ist zu berichten, in Gnadenfeld der alte Müller Ewert und Dietrich Janzen. Schwer krank am Krebs im Gesicht liegt in Gnadenfeld die alte Frau Isaak Fast; ebenfalls am Krebs in Steinfeld die Witwe Johann Käthler. Begraben ist in Schardau die alte ledige Anna Isaak, früher Großweide. Gestorben in Halbstadt Heinrich Friesen und in Rudnerweide die alte Witwe Peter Kliewer, geb. Adrian.

Die Saatzeit ist beendigt, steht alles im besten Grün, und ist viel eingesät, zumal die Witterung so günstig war.

Die russischen Nachbarn, somehr die Reservisten, sind zurückgestanden von der Forderung unsern Pachtartikel zu besiedeln oder zu besäen, haben nochmals eine Kollekte für sie bewilligt, von 10 bis 20 Kop. per Deßj., aber den Prischiper Pachtartikel haben sie sich eigenmächtig billig gepachtet, — ob's halten wird? Nach dem 1. Oktober hat der hiesige Bauer vor dem amerikanischen Farmer nichts voraus, er ist genötigt, sein Vieh selber zu besorgen, alle Knechte sind abgerechnet, und einer will auch seine paar Wochen Ferien haben, da giebt's Hochzeiten zu feiern oder die Losung der Dienstpflichtigen hält viele ab und besonders die Jahrmarktzeit will jeder außer Dienst sein. Da werden wir es inne, was der Knecht uns geleistet hat und wenn er nicht der beste war! denn so 50 Fuder und mehr Kirbis (etwa 50 Pud gerechnet) durchzufüttern, ist ein Stück Arbeit.

Jakob Goossen sind von der Amerikareise vor zwei Wochen zurück gekommen, werden wohl vorläufig in Gnadenfeld wohnen, denn auf den Oekonomien ist es noch unruhig, und in unseren Dörfern bisher alles ruhig, außer daß öfters Diebstähle in Keller, Stube und Pferdestall vorkommen, welches auch früher geschah.

Mit unserer jungen Waisenanstalt nimmt es seinen Anfang, sind schon zwei Waisen angenommen, und die Sonntagsschule hat auch angefangen, wohin die Schüler alle, auch die Kleinen von fünf Jahren an gerne gehen. Der Herr segne es!

Diese Woche hat uns recht froh gestimmt, hoffen fest, es giebt eine Aenderung zum Besseren in unserem lieben Vaterlande, denn die eben verflossene Gebetswoche für Rußlands Wohl kann nicht ohne Segen bleiben.

Peter Neumann.

Sulak, Terekgebiet, den 29. September 1906. Lieber Neffe! Wenn ich hiermit mich anschicke, etwas für die „Rundschau“ zu schreiben, um den lieben Lesern derselben auch aus unserer Gegend Nachricht zukommen zu lassen, so möchte ich am liebsten nur Gutes berichten, doch ist ja gewöhnlich des Nichtguten auch genug da. Zu dem ersteren gehört die Nachricht, daß es hier auf unserer Ansiedlung im September mehrere Mal schön geregnet hat und infolgedessen das Wintergetreide hat recht zeitig eingesät werden können, — ich sage rechtzeitig, denn alles hat seine Zeit und ein jegliches Ding unter dem Himmel hat seine Stunde. Die rechte Zeit zum Weizensäen scheint hier aber in der zweiten Hälfte des September zu sein und wenn der weise Salomon sagt: „Frühe säe deinen Samen“, oder wenn ein altes Sprichwort sagt, daß der Vater es seinen Kindern nicht sagen soll, wenn einmal das spät gesäte Getreide besser gerät, als das frühe, so trifft das doch nicht überall und immer zu, denn die hier anfangs September die günstige Witterung benutzten und säten, die haben nun das zweifelhafte Vergnügen, es zu wiederholen, das heißt wenn sie Saat haben, denn die Hessenfliege hat das früh Gesäte und so schön Aufgegangene total vernichtet, darum: Alles hat seine Zeit! Die Ernte ist hier recht klein gewesen, besonders in den hinteren Dörfern, wo auch noch die Heuschrecken viel Schaden gemacht haben, es hat dort im Durchschnitt 1½ bis 2 Tschtw. von der Deßj. gegeben und das geerntete Getreide wird dort nicht einmal zu Saat und Brot ausreichen, der Abgaben und übrigen Bedürfnisse nicht zu gedenken. Die Muttergemeinde an der Molotschna, die dieses Jahr mit einer so reichen Ernte gesegnet worden ist, zieht ja ihre helfende Hand auch nicht zurück und auch von anderen Wohlthätern sind viele Liebesgaben zur Unterstützung der Bedürftigen eingegangen, selbst von Amerika, wofür wir den lieben Gebern herzlich danken. Der Herr wird es vergelten! Doch ist hier für die Zukunft noch ein großes Feld offen für christliche Liebesthätigkeit. Auch der Redaktion der „Rundschau“ herzlichen Dank für die erhaltenen Gaben, ich bin auch in Zukunft gerne bereit, solche Gaben in Empfang zu nehmen und nach bestem Wissen und Gewissen zu verteilen.

Der Schutzdamm, der unsere Ansiedlung weiterhin vor Ueberschwemmung schützen soll, ist nun fertig, er hat bei 18,000 Rubel gekostet, die uns die Muttergemeinde geliehen hat. Es ist dieses Jahr auch keine Ueberschwemmung gewesen und während voriges Jahr um diese Zeit stark das Fieber herrschte und ein Nachbar nach dem anderen hinausgetragen wurde, meistens junge Männer und Frauen in den besten Lebensjahren, herrscht jetzt nur auf wenigen Stellen Fieber, meistens in solchen Häusern, wo es voriges Jahr so schlimm war; gestorben ist bis jetzt noch niemand am Fieber. Ein paar Todesfälle an Typhus und andere Krankheiten sind vorgekommen. Unser größtes Unglück sind hier gegenwärtig die абреки das sind die ördtlichen Räuber, die mit vorgehaltener Flinte oder Revolver Reisenden oder Pflüger die Pferde und das Geld abnehmen und damit verschwinden. Alle Bitten bei der Obrigkeit um Abhilfe sind bis jetzt vergebens gewesen, weil es ihr aus guten Gründen nicht Ernst damit ist. Jetzt ist eine Art Selbstschutz zustande gekommen und hat auch obrigkeitliche Bestätigung erhalten. Vor den Diebstählen im Dorfe suchen wir uns dadurch zu schützen, daß wir den geriebensten Spitzbuben zum Hirten und Nachtwächter, отвѣтчикъ mieten, ihm guten Lohn zahlen und ihn gerichtlich verantwortlich machen für alles, was ihm Dorfe gestohlen wird. Er kennt seine Kameraden und ist ihnen stark tributpflichtig. Daß solche Einrichtung nicht gesetzlich ist, ist selbstverständlich, jedoch ist es einstweilen das beste Mittel, uns vor Diebstahl zu schützen. Möge unser unglückliches Vaterland endlich einmal wieder zur Ruhe kommen und Frieden und Ordnung einkehren und dasselbe glücklich machen!

Herzlich grüßend, K. Fast.

Dawlekanowo, den 28. September 1906. Werter Editor! Das Wetter ist kühl und herbstig, es krümmelt öfter mit Schnee, auf den Bergen bleibt der Schnee liegen, das Land und die Weide ist trocken, die Bäume sind beinahe entlaubt.

Nach Frühlings- und nach Sommerfreuden
Ist auch der Herbst auf seiner Flucht.
Es muß der Mensch von allem scheiden
Und fällt als eine reife Frucht.
Wohl dem, der dann sich sagen kann:
Nun fängt ein beſſ'res Leben an.

Geschwister Franz Klassens, Kalifornia, herzlich grüßend, rufe ich Euch mit dem Dichter nach:

„Lebt wohl bis wir uns wiederseh'n,
Wenn wir vor Gottes Throne steh'n:
Wie oft war Jesus uns so nah,
Daß jeder die Bewegung sah,
Daß jedes Herz vor Liebe brannt'
Und Jesu Gnadengeist empfand!
Wie oft war unser Geist erhöht,
Wenn wir vereinigt im Gebet
Erschienen vor dem Gnadenthron,
Erhörung fanden in dem Sohn!“

Die Regierung theilt an die Bedürftigen Futter und Brot aus, demzufolge werden die Arbeiter im Winter knapp sein, jetzt hat der Baschkir halt keine „Nuschda“. In diesem Herbst war, wer Hände und Beine hatte, im Walde, da wurden Eicheln gesammelt, eine Person hat bis sieben Pud zusammengelesen, anfangs bezahlte man 18 Kop. fürs Pud, wir zahlten 10 Kop. Auf Tießens und Unruhs Chutor haben sie über fünftausend Pud gekauft, man füttert Pferde, Kühe, Schafe und Schweine damit, daß Verwalter Martens sagte,

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Bei Nennung der Staatsanwaltschaft zuckt sie zusammen. „Ueberzeugen Sie sich gefälligst selbst!“ — er hält ihr den gefälschten Wechsel vor die Augen — „antworten Sie mir, ist das, abgesehen von der meisterlich nachgeahmten Namensunterschrift des Senators, die Schrift Ihres Sohnes oder nicht?“

Soweit ihre armen, unsicheren Augen die flimmernden Buchstaben festhalten können, muß sie sagen: „Diese Züge sind allerdings seiner Handschrift ähnlich, aber — es ist unmöglich!“

Barsch fährt er sie an: „Was ist unmöglich? Bei einem Manne, von dem uns bekannt ist, daß er zahlreiche Schulden hat und von seinen Gläubigern gedrängt wird! Wollen Sie weitere Beweise haben? Gut, Sie sollen sie haben.“

Er holt ein Aktenbündel herunter, entnimmt demselben das zu den Akten gelegte Bewerbungsschreiben Gustavs um das Wickelsche Stipendium, hält ihr dieses Schriftstück zusammen mit dem Wechsel dicht vor die Augen und sagt: „Nun vergleichen Sie, bitte, selbst, hier die ureigene unverstellte Handschrift Ihres Sohnes mit den Schriftzügen des Wechsels betrachten Sie dieses charakteristische K, man braucht kein sachverständiger Handschriftvergleicher zu sein . . .“

Aengstlich, groß und gläsern bohren sich ihre schwachen Augen in die beiden Schriftstücke, angestrengt bemühen sie sich, eine kleine Differenz zu entdecken, aber umsonst.

„Es ist seine Handschrift!“ Erschöpft, niedergeschmettert lehnt sie sich zurück: „Ich muß es fast glauben —nein, ich kann und will es nicht glauben, daß mein Sohn es gethan hat!“

Kalt mit ironischer Beziehung auf die christliche Weltanschauung der Witwe erwidert er: „Hier thut's der Glaube freilich nicht, sondern das Sehen. Was wollen Sie noch gegenüber diesen Indizien?“

Flehend schaut sie ihn an, wie das geschlagene, gemarterte Tier seinen Peiniger. „Sagen Sie um der Barmherzigkeit Gottes willen, daß noch ein Irrtum möglich ist, schonen Sie meiner!“

„Ich habe aus Schonung für Sie eigentlich schon die Schranken meiner Amtspflicht überschritten, ich hätte Ihren Sohn verhaften lassen müssen, aber ich habe Sie gerufen, um Sie vorzubereiten um bei Ausführung des Haftbefehls möglichst Rücksicht auf die achtbare Familie zu nehmen.“

Ohne daß ein Zug in seinem Gesicht sich ändert betrachtet er das gequälte Weib. Aber über die Verzweiflung des Weibes, das die Waffen streckt, gewinnt die Liebe der Mutter, die für ihr Kind kämpfen muß, die Oberhand. Ein Muttermut, der sich bis zum äußersten verteidigen will, stärkt sie. „Wenn mein Sohn die Fälschung begangen hat, so hat er es nicht bei klarem Bewußtsein gethan. Seit diesem unglücklichen Examen ist sein sonst so elastischer Charakter ganz verändert, sein Gemüt verstört und in krankhafte Melancholie versunken. Wenn er ein Verbrechen begangen hat, so ist es nicht in einem zurechnungsfähigen, sondern in einem krankhaften Zustande geschehen. Er kann nicht strafbar sein, er kann nicht verhaftet werden, Herr Bürgermeister!“

Dieses Plaidieren für Geisteskrankheit erweist sich als schlechte Verteidigungswaffe, stimmt nicht milde, sondern den Gestrengen noch strenger, der sich erinnert, wie dieser Herr, der jetzt geisteskrank sein soll, so schneidig und schlagfertig ihm gegenüber stand. Darum fährt er sie schnöde an: „So?! Ihr Herr Sohn wird noch heutigen Tages verhaftet werden! Dann werden wir ja seinen Geisteszustand betrachten können, auch uns erkundigen, ob er im Examen irgend welchen geistigen Defekt gezeigt hat. Wir kennen das . . . das Sichflüchten hinter den Vorwand der Verrücktheit . . .“

Die Zornröte flammt in ihrem Gesicht: „Ich rede nach meiner Ueberzeugung. Haben Sie mich je, als wir uns noch kannten, auf einer Lüge ertappt?“

Nein, wahr und offenherzig, schlicht und ohne Umschweife hat sie ihm damals die bittere Wahrheit ins Gesicht gesagt daß sie ihn weder jetzt noch jemals lieben könne, und hat, völlig aufrichtig, nicht einmal durch ein Reden von sonstiger Hochschätzung seines Charakters die bittere Pille versüßt. Weil er dessen gedenkt gelingt es ihm, einen recht brutalen Ton zu treffen: „Auch gut! Wenn Ihr Sohn wirklich den Verstand verloren hat, dann ist eben das Irrenhaus sein Ort.“

Im Bureau wird nichts vergessen, sondern alles bei den Akten aufbewahrt, selbst die Enttäuschung einer Jugendliebe.

Frau Hartung bricht nicht zusammen, ihre Mutterliebe erduldet die schwere Kränkung, ihre Augen flehen, ihre Hände sind vorgestreckt ihre Lippen beben: „Auf meinen Knieen bitte ich Sie — schonen Sie meiner, helfen Sie meinem unglücklichen Sohn! Ich beschwöre Sie um der Liebe willen, die Sie einst für mich gefühlt haben! Wenn von jenem Gefühl nur ein Funke von Mitleid und Erbarmen in Ihrem Herzen geblieben ist, so retten Sie uns vor Entehrung und Schande!“

Das ist die tiefste Demütigung des Weibes, zu der sie sich versteht, aber auch ein frauenkluger Appell an das Herz dieses Mannes. Denn, wo noch geheimer Groll um enttäuschte Jugendliebe und Hoffnung gehegt wird, da ist das Gefühl selbst nicht ganz erloschen noch ausgestorben. Der Bürgermeister betrachtet unverwandt die Papiere seines Schreibpults, als wenn er sich besänne. Dabei zuckt es in seinem Gesicht, als ob es in seinem Innern heftig woge und stürme. Ohne sie anzusehen, spricht er: „Lassen wir das Tote ruhen! Es ist besser, daß diese Gespenster vergangener Gefühle nicht heraufbeschworen werden.“

Nach einer Weile tiefen Nachdenkens nähert er sich ihr, um einen Schritt und sagt bestimmt, fast barsch: „Ich will es auf mich nehmen und 48 Stunden lang mit der Ausstellung des Haftbefehls warten — Ihr Sohn wird die Frist benutzen — Sie verstehen mich. Damit habe ich gröblich gegen meine Pflicht gehandelt, aber auf Ihre Bitte hin — jetzt gehen Sie, Frau Hartung!“

Ohne imstande zu sein, ein Wort zu erwidern, ein Danke zu hauchen, kam sie auf die Straße und auch nach Hause, aber ohne daß sie irgend einen passierenden Menschen gesehen, geschweige denn erkannt hätte.

„Mutter, Mutter! Was ist Dir?“ schrie Gustav ihr entgegen. So auffallend war ihm ihr verstörtes Aussehen, das todbleiche Gesicht, die blutlosen Lippen.

„Nun ist alles, alles aus, Gustav! Auch ich weiß nun nichts mehr.“ Mit diesen Worten sank sie erschöpft auf das Sofa.

„Gustav, hast Du nicht das Allerentsetzlichste mir verschwiegen? Du hast auf den Namen des Senators einen Wechsel gefälscht!“

Er glotzte sie an: „Was? Ich habe nichts gefälscht!“

Scheu fragte sie sich: Ist dieser glotzende Blick nicht der Blick eines Gemütskranken? und fuhr vorsichtig fort: „Hast Du nie versucht, die Namensunterschrift des Senators auf einem Blatt Papier nachzuahmen, das vielleicht ein anderer böswillig benutzt haben könnte?“

Er hob die Hand: „Mutter, ich schwöre es Dir, daß ich nichts gefälscht, auch keines Menschen Unterschrift je nachgeahmt habe. Genügt Dir das?“

Hatten nicht ihre eigenen Augen seine Handschrift nur zu deutlich erkannt? Sie seufzte tief und zwang sich zu erkünstelter Ruhe. War es möglich, daß er kein Bewußtsein mehr von seiner That hatte? Ihre Gedanken wurden wirr und schwindlig vor diesem Abgrunde.

Aber nur 48 Stunden waren ihr gegeben. Mehr als eine Stunde der kurzen, kostbaren Zeit war nutzlos verstrichen. Es mußte gleich gehandelt werden.

„Gustav, willst Du nicht zur Post gehen und an Hertha telegraphieren, daß sie sofort herüberkommt, ich müßte dringend mit ihr sprechen.“

Gustav nahm seinen Hut, den Auftrag auszurichten. Derweilen gab sich die Mutter der trübsten, trost- und thränenlosen Verzweiflung hin. Kein Mittagessen wurde heute bereitet, keiner verspürte ein Verlangen nach Speise.

Das lange Schweigen wurde nur unterbrochen, als die Mutter die Worte herauswürgte: „Sagtest Du nicht vorhin — daß Du — vielleicht — nach Amerika gehen würdest?“

„Was anders bleibt mir noch übrig, Mutter? Aber selbst das kann ich nicht, nicht einmal diesen elenden Strohhalm ergreifen! Um nach Amerika zu gehen, dazu gehört erstens Geld, zweitens Geld — immer und ewig das erbärmliche Geld!“

„Ja, Geld? Es mußte geschafft werden!“

Nur 44 Stunden noch! Und ob sie ihre paar Gold- und Silbersachen, ihre letzten Habseligkeiten veräußern müßte, es muß geschafft werden.

Als Hertha am Nachmittage erhitzt — denn sie war die Wegmeile zu Fuß gelaufen — erregt, in banger Erwartung ins Haus stürzte und die Frage ausstieß: „Was ist geschehen?“ nahm die Mutter sie schweigend mit ins Nebenzimmer, wo sie Hut und Mantel abzulegen pflegte. Die Zwischenthür aber wurde zugemacht. Gustav hörte, wie die beiden miteinander flüsterten, daß Hertha plötzlich einen Schrei ausstieß, daß bald wieder leise Zwiesprache gehalten wurde. Horch! Schluchzte nicht jemand da drinnen? Was sie nur haben und verhandeln mögen? Einerlei! Mit stupider Gleichgültigkeit wird er die Welt, die Menschen, die Dinge um sich betrachten. Ob es Ernst werden wird, daß sie ihn wirklich ziehen lassen werden über das weite Meer? Einerlei! Hier das apodiktische Gewiß einer mit vielen Riegeln verschlossenen Zukunft, dort das vage Vielleicht eines abenteuerlichen Glücks.

Als die Frauen zurückkehrten, fiel ihm auf, daß Hertha einen eigentümlich fremden Blick für ihn hatte. War das die Schwester noch? Einerlei! Ihre Gedanken waren leider ähnliche: War das der Bruder noch, den sie liebte und verzog, und der nun solche Schande über sich und die Familie gebracht hatte? Aber die Mutter hatte gebeten, und sie würde gehorchen und schweigen. Ob er fest entschlossen sei, auszuwandern?

Ja, wofern er die Mittel hätte, um die Ueberfahrtskosten zu bestreiten. Die notwendigsten Mittel, aber auch nur die, würden beschafft werden.

Gustav atmete auf, froh, durch Anstoß von außen zu entscheidendem Schritt und aus der Passivität heraus zu thätigem Handeln getrieben zu werden, froh, den spöttischen Blicken, dem mitleidigen Achselzucken, den erbarmungslosen Schulden und dem ganzen Jammer für immer zu entfliehen. Was dann? Was drüben geschehen sollte? Darüber konnte er keine Beschlüsse fassen, ja kaum sich eine Vorstellung machen. Vielleicht werde das Glück ihm lächeln, vielleicht werde er als gemachter Mann, als „self made man“, wie der Amerikaner sagt, zurückkehren.

Am nächsten Tage, als genau die Hälfte der Frist, vierundzwanzig Stunden verstrichen waren, kam Hertha noch einmal und legte schweigend das zur Ueberfahrt nötige Geld auf den Tisch. Er fragte nicht, woher sie die große Summe von annähernd dreihundert Mark beschafft, weil er fürchtete, sein Selbst- und Ehrgefühl möchte ihn nötigen, das Geld zurückzuweisen.

Die Schwester hatte ihre sämtlichen Ersparnisse zusammengerafft und den Rest als Darlehen von Pastor Lange sich geben lassen.

„Du hast eine gute That gethan!“ meinte die Mutter.

„Nein,“ lautete die Antwort, „denn nicht um seinetwillen, sondern um Deinet- und meinet-, um des Vaters und des Namens willen habe ich es gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Mensch, bilde doch dein Herz
Schon frühe in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets,
Doch mehr noch auf die Tugend.—
Denk, daß nichts glücklich macht,
Als wie Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück
Dir niemand fehlt, als—du!

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

14. November 1906.

— Die Leser finden in dieser Nummer ein Gedicht aus Rußland, welches wir unserem Kollegen A. B. K. vorlasen. Bruder Kolb schwärmt für Poesie — und wir haben uns über dasselbe miteinander gefreut.

— Ein lieber Bruder in Kansas, der uns, wie man zu sagen pflegt, eine zeitlang die kalte Schulter zeigte, sagte zu uns, als wir dort waren: „Ihr habt mich doch schließlich zur „Rundschau" bekehrt."

— Wir bitten alle Leser, sie möchten doch ihre alten Nachbarn, die noch nicht Leser der „Rundschau" sind, auf die vielen Berichte aus Rußland aufmerksam machen. Mit Freuden bringen wir in dieser Nummer eine Anzahl originelle Berichte.

— Wenn jemand im westlichen Kansas Land kaufen will, der wende sich an Bruder J. W. Buller, Jansen, Neb., um nähere Auskunft. In nächster Nummer erscheint seine Anzeige, worauf wir die Leser jetzt schon aufmerksam machen.

— Von Inman, Kan., schickte man uns, schon seit wir zu Hause sind, drei neue Leser für die „Rundschau". Wenn unsere Agenten und Gönner bei Gelegenheit ab und zu ein gutes Wort für uns reden, würden wir recht dankbar sein. Man schreibe an uns, wie man sich während des Winters eine neue Lehrerbibel verdienen kann.

— Heinrich und Peter Franz, Goessel, Kan., bestellen und bezahlen die „Rundschau" für ihren Onkel Jakob Rosenfeld, Rußland, und erwarten, daß der liebe Onkel bald einen Bericht für die liebe „Rundschau" schreiben wird. Wir haben ihn brieflich darauf aufmerksam gemacht.

— Wenn die Leser, welche schon für die „Rundschau" und „Jugendfreund im Voraus bezahlt haben, auf dem gelben Zettel keine Veränderung finden, möchten sie uns gleich per Postkarte berichten. Man gebe jedes Mal an, ob er ein neuer oder alter Leser ist, an einer R. F. D. Route wohnt, und wieviel Geld er uns schickte. Man möchte sich Obiges merken.

— Wir waren auf unserer Reise in verschiedenen Versammlungen und wurden unter dem Schall des Wortes Gottes auch oft gesegnet; jedoch waren wir sehr froh, wieder unserer Dienstagabend-Betstunde in Elkhart beiwohnen zu können. Alle, außer die ganz Kleinen, die dort waren, legten ein Bekenntnis für Jesum ab, und die meisten brachten ihr Anliegen dem Herrn im Gebet dar. O, sel'ge Stunde des Gebets!

— Ein alter Freund aus Tiegerweide, Rußland, jetzt wohnhaft nahe Aibar, Krim, bestellt zwei Exemplare „Rundschau" und schreibt unter anderem wie folgt: „Wenn ich nicht irre, dann sind wir noch alte Bekannte von Tiegerweide her, zwei Häuser waren zwischen uns. Wir haben in der Krim schönes Herbstwetter, der Weizen ist fast alle grün. Auch ist es jetzt mit den Unruhen stille, aber was die Stille zu bedeuten hat, ist nicht zu wissen. Uns Deutschen in der Krim und an der Molotschna, ja überall, ist noch so lange nichts geworden, d. h. in den Dörfern, auf den Chutorn sind schon einige überfallen worden. Grüßend, A. B.

Am Wege.

Als ich durch South Omaha fuhr, sahe ich, wie die Eigentümer der großen Schlachthäuser noch immer daran sind, alles, was in die Augen fällt, zu säubern. Es hingen Männer auf Leitern und Vorrichtungen an den hohen Gebäuden, um den Passanten durch den Pinsel zu überzeugen, daß dort alles sauber sei. Hoffentlich wird ferner das Fleisch in Kisten und Kannen mit den jetzt laut Gesetz erforderlichen Zetteln korrespondieren.

Ich traf in Jansen Br. P. T. Harms, Reedly, Cal. Wir fuhren mit Schwager J. J. Th. mit zur Nacht. Ich war froh meine Schwester und ihre Familie wieder zu sehen. Morgens fuhren wir alle zur Ebenezer Kirche zur Konferenz, oder Sonntagsschulkonvention. Wichtige Fragen, die Sonntagsschule betreffend, wurden besprochen, woran sich alt und jung beteiligte. Zu Mittag wurde die ganze Versammlung in ein an der Südseite der Kirche dazu errichtetes Zimmer geladen und mit Speise und Trank reichlich versorgt. Sogar an dem uns so lieb gewordenen Gerstenkaffe fehlte es nicht.

Die Worte des alten Dichters drängten sich uns immer wieder auf: „Der eine kommt vom Westen, der andere aus Nord" u. s. w. Von Saskatchewan waren Aelteste Schultz und P. T. Thiessen, Sohn des Wilh. Th., von Minnesota, Aeltest. Dyck, Pred. Fast, Wall und andere. Von York County Aelt. Wall und Frau und andere, Wm. Thiessens, J. E. Wall und J. Sch., Litchfield, Pred. B. Kröcker, Tex., mehrere von Inman, Kan., M. S. Steiner und andere von Ohio; von Elkhart, Ind., Reedly, Cal., u. s. w. Die selbständigen Gemeinden bei Jansen waren löblicher Weise auch alle, mehr oder weniger vertreten. Abends war die Kirche auch mit andächtigen Zuhörern angefüllt; die beiden Schwestern, Liese Neufeld und Anna Suderman erzählten wieder von ihren in Indien gemachten Erfahrungen. Wir dachten, selbst Gegner der Heidenmission, wenn noch solche sollten dort gewesen sein, müßten überzeugt werden, daß das, was die Schwestern an den Frauen und den verstoßenen unschuldigen Kindern thun, das Hingehen vollkommen rechtfertigen. — Wir wünschen diesen Schwestern und allen anderen Arbeitern in der Heidenwelt viel Mut und Freudigkeit in ihrer vom Herrn aufgetragenen Arbeit fortzufahren.

Freitag war Bibellesung und auch dort zeigte sich ein allgemeines Interesse. Nachmittags hatten wir noch Gelegenheit uns mit dem lieben Aelt. A. L. Friesen zu unterhalten. Er ist mit den eben von uns gedruckten Büchern von Peter Peters (ganz neu übersetzte) sehr zufrieden. Wer ein Buch davon haben will, schreibe an A. L. Friesen, Fairbury, Neb. Er erzählte, daß wohl die ganze Gemeinde (Kleine Gemeinde) bei Jansen ausverkaufen und nach Meade, dem westlichen Kansas, übersiedeln werde. Eins gefiel mir sehr; die bemittelten Brüder kaufen dort Land und sorgen, daß alle armen landlosen Familien zu Land kommen — sehr zu empfehlen! Selbst Aelt. Fr. haben ihre Farm verkauft und in Kansas Land gekauft und werden dorthin ziehen. Bei P. W. Th. war ich zur Nacht. Ich besuchte dann noch M. B. K. und den alten Onkel Koop, P. A. Bullers, die kranke Schwester Maria Friesen und andere. Um 8 Uhr abends nahm ich den Zug und fuhr nach Oklahoma ab. Rollkuchen und Hühnerbraten schmeckten auf dem Zug vortrefflich — dankeschön. Auf dem Zuge machte ich keine besondere Erfahrungen, denn an mehrstündige Verspätung war ich bereits gewöhnt.

Spät nachmittags kam ich in Hooker, Okla., an, aber Br. K. D. W., dem ich von Jansen aus telegraphisch von meinem Kommen berichtet hatte, war Umstände halber nicht dort; fand aber bald von unsren Leuten, denn die Sprache verriet sie! Br. Wilh. Ewert, der noch nicht lange zurück von Rußland eingewandert, nahm mich auf seinem mit Kohlen und Holz beladenen Wagen mit in die „Country". Bis wir hinkamen wurde es finster, kühl und fing an zu regnen. Dann, als wir eben unser Abendbrot genossen, hörten wir draußen jemand pfeifen und wirklich — Br. K. D. W. war hinter mir her und wollte mich holen. Ich hatte keine Lust die fünf bis sechs Meilen bei Nacht im Regen und Wind zu fahren und blieb zurück. Br. Voth, Ewerts Nachbar, nahm mich mit zur Nacht und ich hatte dort eines der besten Nachtlager auf meiner ganzen Reise. Morgens, nachdem wir gemeinschaftlich Morgensegen gehalten, genossen wir nach väterlicher Weise Kaffee, Zwieback und russische Pfeffernüsse zu Frühstück. Dann gingen wir zur nahen Kirche, wo sich aber des so plötzlich eingetretenen schlechten Wetters halber nur wenige versammelten. Wir waren aber mehr als zwei oder drei und wurden beim Betrachten und Verhandeln der Sonntagsschullektion gesegnet. Br. K. D. W. nahm mich dann mit. Wir fuhren noch bei Franz Martens, Daniel M. Sohn aus Rückenau, auf den Hof; der einst so stramme Franz hat schon einen ganz grauen Bart. Schw. Willems hatte sich auf Besuch gerichtet und mit Behagen setzten wir uns im „Dugout" an den langen gedeckten

Tisch; als wir gemeinsam dem Herrn gedankt hatten, langten wir zu, denn der schönste Hühnerbraten mit dem üblichen Beisatz stand dampfend vor uns. Die Geschwister haben 12 gesunde Kinder mit ihnen um den Tisch, und ich war, außer den Eltern, der „Dreizehnte", aber es war für fünfzehn reichlich aufgetragen und das plattdeutsche Sprichwort bewahrheitete sich aufs neue: „Wer was ißt, und 'was läßt, kann zwei Mahlzeiten essen". — Das Wetter wurde immer schlechter und wir bedauerten das arme Vieh, welches noch draußen stehen und frieren mußte. Als wir trotz des schlechten Wetters doch noch fahren wollten, um meine Freunde zu sehen, kamen Geschw. Jakob Klaassens in ihrem Verdeckwagen hin und wir hatten nachmittags eine angenehme Unterhaltung.

Die Geschwister sind alle erst nach der Ernte dorthin gezogen und waren mit ihren Einrichtungen noch weit zurück. Viel Futter stand noch auf dem Felde, welches auf die Schnitter wartete. Fundamente und beigefahrenes Holz deuteten an, daß noch viel Arbeit vorlag, ehe man der üblichen Ruhe warten könne. Morgens verabschiedeten wir uns von der Familie und Br. Willems und ich fuhren los. Zuerst durch Regen, Schlossen und Eis bis Geschw. Jakob Kl., wo sie um den eisernen Kochherd standen und demselben schon allerlei Stöße gaben und doch wollte die so erwünschte Wärme nicht heraus! Br. W. spannte seine glatten Maultiere vor Bruder Klaassens Verdeckwagen und wir fuhren ab nach Geschw. P. M. Krausen; ich stieg schon nicht aus, sondern ließ die ganze Familie vortreten und wünschte den lieben Geschwistern mit ihren sieben Kindern Gottes Segen und wir fuhren weiter bis Vetter P. G. Barkmans. Dort stiegen wir aus und nachdem wir uns begrüßt, aßen wir noch frischgebackene Waffeln, lasen Gottes Wort, beteten zusammen und fuhren dann ab — gegen den Wind — 16 Meilen bis nach Hooker! Vorne die Oeffnung im Verdeckwagen schloß ich mit meinem Schirm und bald saßen wir, im Geheimen allerlei Bewegungen machend, im wahren Sinne des Wortes im Eiswagen. Doch die kleinen eingespannten Dinger blieben beweglich und endlich erreichten wir Hooker. Zuerst erfuhren wir, daß der Zug ungefähr vier Stunden spät sei. Ich band dann meine Ueberschuhe an und watete in eine Restauration; nachdem wir dort gespeist und uns mit der Besitzerin noch in unserem gemeinsamen Glauben bestärkt, fuhr Br. W. mich durch Wasser und Dreck bis zum Bahnhof. Wir verabschiedeten uns, er wandte um zu den Seinen und ich übte mich in Geduld bis der Zug kam.

(Fortsetzung folgt.)

Adreßveränderung.

David Fast von Richmond, Tex., nach Hooker, Okla.

G. J. Fast von Richmond, Texas, nach Hooker, Okla.

Jakob B. Fast von Bridgewater, S. D., nach Dolton, S. D.

John H. Both von North Enid nach Enid, Okla.

C. C. Neufeld von Bingham Lake, nach Mt. Lake, Minn.

Ab. L. Töws, von Lowe Farm nach Myrtle, Man.

Korn. H. Quiring von Rosthern nach Langham, Sask.

G. K. Fast von North Enid nach Enid, Okla.

C. C. Heinrichs von North Enid nach Enid, Okla.

H. H. Pötker von North Enid nach Enid, Okla.

Jakob G. Spenst von Langdon, N. D., nach Waldeck, Sask.

Erkundigung!

Onkel Jakob Woelke, Beatrice, Nebraska, möchte gerne ausfinden, ob jemand von den Lesern einen Mann Namens Franz Th. Nietz kennt. Er ist in Danzig, Deutschland, geboren und am 18. März 1881 von Berlin nach Amerika ausgewandert. Er ist 51 Jahre alt und wird wegen Erbschaftsangelegenheiten gesucht. Man schreibe an: Jakob Woelke, 512 South rev. Beatrice, Neb.

Briefkasten.

Ed. Suderm., K., Col. — Das in No. 35 der „Rundschau" erwähnte Geld gehörte uns.

Die Furcht vor der Strafe nennt man „die Achtung vor dem Gesetz."

An die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau".

Die liebe „Rundschau" zu lesen
Ist stets meine Lust gewesen,
So lang als dieselbe besteht;
So lang als dieselbe wird bleiben
Mögt sie mir auch gerne verschreiben,
Doch scheint es jetzt leider, als ob es nicht geht.

Es sind auch mein Weib und die Kinder,
Die lesen die „Rundschau" nicht minder
Begierig und fleißig, wie ich.
Wir können jedoch noch nicht wissen,
Wie wir es jetzt machen müssen,
Daß wir sie bekommen auch zukünftig.

Mißernte und teure Zeiten,
Die sich jetzt bei uns verbreiten,
Die machen den Beutel so leer,
Daß für „eintausendneunhundertsieben"
Nicht wird sein der „Dreier" geblieben,
Daß ich kann bezahlen die „Rundschau" vorher.

Drum wollte ich hiermit es wagen,
Den Editor einmal zu fragen,
Ob er vielleicht wartet ein Jahr,
Denn hoffentlich werden die Saaten
Aufs nächste Jahr besser geraten,
Dann zahlen wir sicher ganz richtig in Bar.

Dieselbige Bitte, wie meine,
Bring ich nun zugleich auch noch eine
Für Bruder J. D.
Derselbe liest auch immer gerne
Von Freunden, dort in der Ferne
Und eben, wie ich, nicht bezahlen kann.

Dies ist uns're Bitte und Frage!
Nun möchte der Editor sagen,
Was er von der Sache wohl denkt;
Ob er uns die „Rundschau" will schikken
Auf Borg, auf ein Jahr, uns zum Glücke,
Ob er uns auch wohl Zutrauen schenkt.

Ob's so oder anders wird schallen,
Wir lassen uns Beides gefallen
Und werden nicht böse drum sein;
Doch, aber, das sollen Sie wissen:
Die „Rundschau" entbehren zu müssen,
Das wird uns sicherlich nicht erfreu'n.

. . . . . .

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Hochstadt, Man., erfahren wir, daß der Ertrag des Weizens 15 Bu., Gerste und Hafer von 20 bis 45 Bu. per Acre ist. Weizen preist von 58 bis 65 Cts. per Bu. Eier 22 Cts. per Dutzend; Butter 25 Cts. per Pf. Das Land ist gepflügt. Der Gesundheitszustand gut. Das Dreschen beendigt. Das Wetter kühl.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß die liebe junge Schwester Maria Friesen immer noch krank im Bett liegt. Die Frau des Korn. J. Klaassen ist plötzlich gestorben und am 6. November begraben worden. Unser alter Freund Peter Jansen hat für diesen Winter wieder 7500 Wyoming Hammel gekauft; Freund P. A. B. sollte fahren sie holen. Onkel John P. Th. sein Sohn Hans und Friesens Herman sind nach Denver, Col., gefahren Schafe zu holen. P. W. Th. und Familie gedenken bis zum 13. November von Jansen nach Herbert, Sask., zu ziehen. Am 18. Oktober kamen Jos. Göbel und Sohn von Rußland bei Br. Bier in Jansen an.

Vorigen Dienstag kamen zwei Brüder Vornträger in unser Sanktum, um sich einmal den Editor der „Rundschau" anzusehen. Der eine war von Yoder, nahe Hutchinson, Kan., und der andere von Middlebury, Ind. Der von Kansas kam, um seinen alten Vater, der bereits 95 Jahre alt, aber noch rüstig ist, zu besuchen. Beide sind alte Rundschauleser und der Editor und die „Rundschau" gefielen ihnen so gut, daß sie bis 1908 im Voraus bezahlten. Wir danken für den Besuch und bitten, wieder zu kommen. Besuche sind uns immer willkommen, aber solche noch speziell.

Einweihung eines Bethauses im Ohrenburgschen.

Wir sind mit dem Bau des Bethauses in Черное Озеро der Vollendung nahe gekommen und gedenken, wenn es Gottes Wille ist, die Einweihungsfeier am 8. Oktober zu feiern. Weil nun im vergangenen Winter eine Kollekte veranstaltet wurde, so laden wir alle Spender auch Nichtspender zur Feier der Weihe ein. Sollte es aber für etliche unmöglich sein, herzukommen, so möchten diese unsere Vertreter im Gebet sein, damit der Herr seinen Segen auch weiterhin zur Arbeit auf geistlichem Gebiet geben möchte.

Die Gemeinde spricht noch den innigsten Dank aus den Spendern, deren Scherflein mit beigetragen haben zur Vollendung unseres Betlokals.

Aelt. Joh. Bärgmann.
(Botsch.)

In der Nacht vom 25. auf den 26. August ging in Halbstadt und in weiter Umgegend ein schöner durchdringender Regen, mit starkem Gewitter verbunden, nieder. Infolgedessen wird jetzt überall Winterweizen gesät, stellenweise hatte man schon vorher damit begonnen. Das Wetter ist jetzt warm und schön, so daß der Weizen sich noch im Herbst gut entwickeln kann.

Auf den Feldern ist infolge des vielen Regens im Juli recht viel Futter gewachsen, so daß man an vielen Or-

ten mit den Maschinen zum zweiten Mal mäht. Das Vieh hat die beste Weide. Baschtan, Kürbisse und Kartoffeln sind in diesem Jahre durchweg sehr gut geraten. Die Arbusen bleiben aber nicht gut, wahrscheinlich infolge der großen Nässe werden sie fleckig und faulen, so daß ihre Zeit bald vorbei sein wird. Die Kartoffeln sind teilweise durchgewachsen.

In Rückenau findet Sonntag, den 3. September, das jährliche Erntedankfest statt, verbunden mit Missionsfest. Am darauffolgenden Sonntag, den 10. September, ist in Alexanderthal Erntedankfest.

(Fortsetzung von Seite 6.)

er hätte heruntergekommene Mutterschafe apart genommen, um ihnen im Eichenwalde eine bessere Weide zu geben — um acht Tage waren sie kaum wieder zu erkennen, so hätten sie sich herausgemacht; wollten die Schäfer sie außerhalb des Waldes weiden, wenn sie dann vom Walde 200 Faden entfernt wären, so stürmten sie in den Wald zu den Eicheln.

In den 13 Jahren unseres Hierseins sind die Eicheln zum ersten Mal so außergewöhnlich geraten. Das Körnerfutter ist sozusagen ganz mißraten, wir haben von vier Deßj. Gerste ein wenig Heu gemacht, Hafer von 7½ Deßj. 20 Pud erhalten und Weizen 55 Tschtw. ausgesät und bei 40 Tschtw. geerntet; langes Futter haben wir noch vom vorigen Jahre. Der letzte Sonntag im August war hier auf Gortschakow Erntedankfest mit Liebesmahl, am folgenden Tag Missionsausruf. Trotz der teuren Zeit kam für Mission und für die Armenschule zusammen nahe bei zweitausend Rubel ein. Den ersten Sonntag im September war auf Schinhackful bei Franz Isaaken Erntedankfest mit Liebesmahl, wozu die geräumige Scheune benutzt wurde, wäre die Ernte reichlich ausgefallen, so hätte ein Lokal gefehlt die Menschenmenge zu fassen, jetzt wurde die leere Scheune ein Platz, wo wir dem Geber aller Gaben Dank darbrachten, daß wir besser versehen waren, wie so viele Tausende. Wie mancher mag schon und wird noch ein leeres Plätzchen in seiner Scheune finden und benutzen sich vor dem Allmächtigen zu beugen und ihm Dank darzubringen für die Bewahrung und fernere Erhaltung. Franz Isaack hat seine Wirtschaft mit Mühle an Kornelius Neufeld daselbst zu 38,000 Rubel verkauft, sie sind jetzt in Sibirien und suchen sich dort etwas. Kornelius Siemens sind auch nach Omsk gezogen. Br. Gerhard Friesen von hier liegt auf dem Siechbette, die Beine versagen ihre Dienste, sein Bruder Heinrich ist hier auf Besuch. Heute haben wir die Gebetswoche beschlossen, wichtig war mir in der „Friedensstimme" No. 38. Als Napoleon im Jahre 1812 in Moskau eingezogen war und Kaiser Alexander I. ganz Rußland aufforderte zum Gebet, und Napoleon meinte, seine Bajonetten würden mehr ausrichten als die Gebete; später erwies es sich, daß zu dem Kampf, der ihm bevorstand, die Bajonetten nur hinderlich waren und viele die Gewehre wegwarfen.

Kann ein einziges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks je fehlen?
Was wird's thun,
Wenn sie nun alle vor ihn treten
Und vereinigt beten!

Grüße Dich, lieber Editor mit 1. Sam. 25, 6, und alle Leser mit Gal. 6, 16.

Korn. Neuman.

Meine Adresse ist: Dawlekanowo, Gortschekowo, Gouv. Ufa, Rußl.

Anm. Danke Dir herzlich, lieber alter Freund und Bruder im Herrn, für den Bericht. Bitte wiederkommen. Gott segne Euch dort in der Ferne.—Ed.

Warenburg, den 22. September 1906. Werte „Rundschau"! Infolge der Revolution in Rußland und auch wohl wegen der Mißernte geht hier in Warenburg, Straub, Dinkel und Laub, sowie auch im Stahler Kreis die Auswanderung wieder los. Letzte Woche gingen ab aus Warenburg: Philipp Kinzel, Jakob Borath nach Nebraska; Heinr. Kisling nach California, Friedrich Schröder aus Neu-Warenburg nach Nebraska, Konrad Stumpf und Georg Bier, Cal. Aus Dinkel: Heinrich Beidie, Friedrich Benzler, Peter Neu, Jak. Wulf, Peter Seibert, Heinrich Bell, Paulina Ries, Maria Christian Nikolaison, Georg Meißner, Andreas Wulf und Georg Friedrich Deubert — in allem 46 Seelen.

Aus Straub: Wilhelm Schäfer und Alexander Rudolf.

Aus Dinkel: Friedrich Nebensdorf und Georg Schneider.

Die große Mehrzahl der Leute fahren über Libau, Karlsberg-Spiro. Diese Gesellschaft hat in letzter Zeit hier den Vorzug, weil die Passagiere gut behandelt werden und besonders weil die Herren Karlsberg-Spiro den Leuten behülflich sind beim Pässeauswirken. Dieses schätzt unser Deutscher hier sehr hoch, weil er im allgemeinen schlecht russisch spricht und also bei den russischen Behörden in Saratow nicht gut ankommt oder vielmehr durchkommt. In Libau ist der Auswanderer dieser für ihn schweren Schritte überhoben, weil man dort deutsch spricht und wo die Angelegenheiten bei den russischen Behörden die Herren Karlsberg-Spiro auf sich nehmen.

Der Gesundheitszustand ist verhältnismäßig gut. Die Witterung war bisher trocken, was ungünstig für den Kornsamen ist. Das Frühgesäte ist jedoch schön aufgegangen. Die spätere Saat jedoch ist noch schwach.

Die Revolution geht noch ihren vollen Gang. Man brennt noch fleißig die Gutsbesitzer ab. Diese Tage haben sie auch den Stutenker Edelmann abgebrannt. Das ist ein sehr guter Mann und hat voriges Jahr gegen 15,000 Rubel für die umliegenden Bauern gespendet. Er wollte sich natürlich damit gegen Unthaten schützen. Nun haben sie ihn aber doch niedergebrannt. In Kanischin war vergangene Woche eine förmliche Schlacht der Aufständischen mit der Polizei. Als aber militärische Verstärkung kam, mußten die Revolutionäre die Flucht nehmen. Nun hat man gegen 20 derselben eingefangen und hinter Schloß und Riegel gebracht. Unsere Deutschen sind immer noch das ruhigste Element.

Gruß an alle Freunde und Bekannte,

Christoph Schneider.

Asien.

Konia, Kl. Asien, Türkei, den 8. Oktober 1906. Gott grüß Euch, werte Rundschauleser, mit Röm. 16, 24. „Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Apstg. 1, 10. 11.

O gloreicher Anblick! O, köstliche Worte! O, gesegnetes Bewußtsein! So Wiederkommen wie er die Welt verlassen hat und seine eigene Bestätigung in Offb. 22, 20: „Siehe, ich komme bald! Ja, komm, Herr Jesu."

Diese Wahrheit wird mir immer köstlicher und der Gedanke, daß der Herr Jesus bald kommt, begleitet mich Tag und Nacht und macht die Sehnsucht immer stärker, ihn bald zu sehen von Angesicht zu Angesicht in seiner Herrlichkeit. Wir haben unter den Eingeborenen in diesem Lande nun auch schon eine Anzahl solcher Seelen, die ihr Leben dem Herrn geweiht haben und mit Sehnsucht warten auf das Erscheinen des Menschensohnes in den Wolken des Himmels, um das Hochzeitsmahl zu feiern während der Zeit wenn die Zornschalen ausgegossen werden über den Erdkreis.

Euch, lieben Geschwister, die Ihr für dieses Land betet, rufe ich zu: Betet fort, es ist nicht umsonst, auch hier ist der Geist Gottes an der Arbeit um Seelen aus der Knechtschaft des Satans zu erretten und sie unter die reinigende Kraft des Blutes Jesu zu stellen.

Noch haben wir prächtige sonnige Oktobertage, die Hitze ist vorbei und die Kälte ist noch nicht eingetreten, nur haben wir Nachtfröste, aber es ist noch nicht kalt genug zum Einheizen. Die Schulen in unserer Stadt haben angefangen. Die regelmäßigen Winterarbeiten mit Hausbesuchen und dergleichen haben begonnen. Eine meiner Lehrerinnen, die Griechin, welche letzten Winter in der Mädchenschule unterrichtete, ist für diesen Winter nach einer Ausbildungsschule für Kindergartenarbeit, um nächstes Jahr, so Gott will, wieder in Konia zu arbeiten, um besonders die Klasse der Kleinen zu unterrichten. Diese Lehrerin hat eine besondere Naturgabe für kleine Kinder. Dafür habe ich eine andere, auch bekehrte Armenerin angestellt, um meiner Esther, die schon über sieben Jahre mit mir arbeitet, zu helfen in Schule und Haus. Auch meine Zeit ist recht ausgefüllt mit Uebersehen, Evangelisation und Korrespondenzen.

Mich persönlich und die Arbeit in Eure Fürbitte empfehlend, grüße ich alle herzlich, Eure Mitschwester,

M. A. Gerber.

Durch den canadischen Nordwesten.

(Fortsetzung.

Die Canadian Pacific Bahn bildet das größte Eisenbahnsystem des canadischen Nordwestens. Diese große Bahn wurde vor einem Vierteljahrhundert durch die Wildnis Canadas gebaut und wurde damals von vielen „Weisen" als eine kolossale Dummheit oder wilde Spekulation verschrieen. Aber im Laufe der Zeit hat sich dieses riesige Vornehmen als Weisheit und Vorsicht der Beförderer so vollständig herausgestellt, daß heute niemand mehr zu finden ist, der es wagen würde dieses Unternehmen zu tadeln, denn die Bahn bildet nicht nur ein Verkehrsmittel zwischen dem atlantischen Ozean und dem fernen Westen Canadas, sondern hat Zugang zu einer der besten und größten für Weizenbau und Viehzucht geeigneten Gegend der ganzen Welt eröffnet, und heute strömen Tausende und abermal Tausende von Einwanderern aus allen Teilen des östlichen Canadas, der Ver. Staaten und Europas nach diesem neuen, nördlichen Eldorado, um ihr Gold aus dem goldenen Weizen zu gewinnen.

In Ottawa, die Hauptstadt der Dominion von Canada und eine der schönsten Städte in Nordamerika be-

stieg ich den „Imperial Limited". Dieser Schnellzug bestand aus prachtvoll eingerichteten Gepäck-, Eß- und Schlafwagen, und von Ottawa bis Fort William waren auch drei Kolonistenwagen. In den letztgenannten Wagen befinden sich Kochöfen, die zur Verfügung der Touristen und Kolonisten stehen. Kochendes Wasser kann man auf allen Stationen umsonst bekommen. Diese Eisenbahngesellschaft baut ihre eigene Schlafwagen, und die Einrichtungen sind vortrefflich,—mit denselben Bequemlichkeiten als die wohlbekannten „Pullmans".

Von Ottawa führt die C. P. R.-Bahn in nordwestlicher Richtung durch eine Gegend, welche vor 50 Jahren nichts als Wald war, und es stehen auch jetzt noch viele große Sägemühlen dem Ottawa-Fluß entlang, aber der mächtige Wald und die vielen Hunderten von Arbeitern, von welchen man so viel hörte und deren Leben der wohlbekannte englische Schreiber „Ralph Connor" in seinen Büchern auf solch interessante Weise schildert, sind beinahe alle verschwunden. Weiter westlich ist das Holz nicht so groß, doch findet man sehr viel kleines Pappel- und Tannenholz. Die von den Huron- und Superior-Seen nördlich gelegenen Gegenden, wie man sie vom dahinbrausenden Schnellzuge beobachtet, bilden eine Reihe von Wäldern, kleinen Seen, Städtchen und Farmen, ausgenommen im westlichen Teil, woselbst der Baumwuchs auf den felsigen Kuppen sehr spärlich ist. Die tiefen Buchten des Superior Sees, deren blauen Wogen gegen die steilen, weißen Felsenklippen schlagen, bilden für denjenigen, der malerisch angelegt ist, eine Ansicht, die nicht leicht zu vergessen ist.

Der Zug ging während der Nacht durch Port Arthur und Fort William, also hatte ich nicht Gelegenheit diese schönen Hafenstädte zu besehen. Wer eine Wasserfahrt vorzieht, kann zwischen diesen Städten und „Owen Sound"—eine Strecke von etwa 700 Meilen — auf einem der prächtigen Dampfschiffe dieser Linie fahren und dann am Ende dieser zweitägigen Fahrt den Zug wieder nehmen.

In Winnipeg, das Chicago Canadas, halten sämtliche westlich gehenden Züge mehrere Stunden an, um den Reisenden Gelegenheit zu geben, sich durch den General Landagent der Eisenbahngesellschaft über Land und anderes zu erkundigen. Westlich von Winnipeg kann sich der Landsucher sein Billet einrichten lassen, daß er auf irgend einer Station absteigen kann, um das Land zu besehen und dann auf einem späteren Zuge weiterfahren.

Von Winnipeg fuhr ich durch das Saskatchewan-Thal per Canadian Northern Bahn, welche von Port Arthur über Winnipeg nach Edmonton, Alberta, fährt. Diese Linie welche durch die prachtvolle Gegend nördlich von der C. P. R. führt, hat viele neue Ansiedlungen ermöglicht. Das Land, im Durchschnitt genommen, ist vortrefflich für Weizen und diese Bahngesellschaft hat in Port Arthur den größten Elevator der Welt gebaut. Er hält nämlich 7,250,000 Bushel und der jährliche Ernteertrag zeigte, daß er nicht zu groß ist.

Westlich von Manitoba ist keine der an dieser Bahn entlang gelegenen Städtchen über zwei Jahre alt und fast jede Station bildet den Mittelpunkt einer blühenden Kolonie.

Das Land im allgemeinen ist eben, doch ist überall Fall genug, so daß kein Wasser stehen bleibt. In der Nähe der Bahn ist ziemlich viel kleines Pappelholz und Strauchwuchs, aber weiter zurück auf den herrlichen Ebenen ist nichts als das schöne, kurze, nahrhafte Prairiegras und wilde Blumen.

Die Ansiedler, welche sich auf der Quill Lake Ebene niederließen, fanden ein Land, wo alles für den Pflug bereit war. Nebst Weizen und Hafer, wie in meinem ersten Brief gemeldet, gedeihen hier auch Kartoffeln, Rüben, Kraut, Blumenkohl u. s. w. ausgezeichnet gut. Süßkorn Kürbisse, Tomatoes (Liebesäpfel), Erdbeeren, Himbeeren und dergleichen sieht man ebenfalls hier. Die Obrigkeit macht allerhand Proben in der Obstzucht auf den Probefarmen und verschafft damit den Ansiedlern solche Sorten, die für dieses Klima geeignet sind. Ich glaube, daß man auch im Laufe der Zeit sogar Aepfelgärten hier finden wird. (Ob auch mit Aepfel an den Bäumen?—Ed.)

Eine der größten Bedürfnisse der Waterloo-Kolonie bisher war ein Schulhaus. Doch ist ein geräumiges Gebäude, welches für diese Zeit für Schulhaus, Gemeindehaus und Sonntagsschule dienen soll, beinahe fertig. Diese Ansiedler hatten beschlossen, nicht gleich Schafe ohne Hirte, auf eine neue Ansiedlung zu gehen; es ließ sich ein Prediger finden, der willig war, der neuen Kolonie zur Hilfe zu kommen, nämlich Br. E. S. Hallman, früher Prediger der Mennonitengemeinde in Berlin, Ontario.

Das Land in der Umgebung von Humboldt, welches vor zwei Jahren für $5.00 bis $6.00 per Acre gekauft wurde, wird jetzt für $10.00 bis $15.00 per Acre verkauft.

Meine Zeit war leider sehr beschränkt und konnte deshalb meinen Bericht über diese Gegend nicht so vollständig machen als ich es wünschte. Es scheint mir aber, daß diese Gegend, gleich wie alle anderen Gegenden des canadischen Nordwestens, einem jeglichen — sei er Farmer, Arbeiter, Zimmermann, Kaufmann, reich oder arm, jung oder alt — ganz besondere Gelegenheiten darbietet. Dienstleute bekommen $25.00 per Monat und Kost etwa sechs Monate im Jahr; da die übrigen sechs Monate nur wenig auf der Farm zu thun ist, so gehen viele in die Berge, wo die „Lumber Camps" sind und arbeiten da bis zum Frühjahr. Auch sind noch eine ziemliche Anzahl freie Heimstätten zu haben, sie sind aber eine ziemliche Strecke von der Eisenbahn entfernt. Wer ein Gespann Pferde hat, kann immer genug Arbeit finden bei denen, die hier Land haben, aber nicht hier wohnen. Mehrere wohlhabende Personen haben sich hier viele Hunderte Acres Weizenland gekauft. Andere treiben Viehzucht.

Wer weitere Auskunft über Heimstätte und anderes Land an der Canadian Northern Bahn zu haben wünscht, wende sich an: Davidson & McRae, Winnipeg. Die Canadian Pacific Bahngesellschaft hat auch große Ländereien in verschiedenen Teilen des Nordwestens. Man wende sich an F. T. Griffin, Land Commissioner, Winnipeg, Manitoba.

In meinem nächsten Briefe werde ich meine Beobachtungen in Alberta geben.

Landwirtschaftliches.

Abstand bei Obstbäumen.

In den östlichen Staaten, wo die Apfelbäume oft 100 Jahre alt werden, pflanzt man dieselben in der Regel in einer Entfernung von 50x50 Fuß oder 17 Bäume auf einen Acre. In den nördlichen Staaten erreichen die Bäume nie eine solche Größe, und genügt hier ein Abstand von 20x30 Fuß oder 72 Bäume zum Acre, oder sogar ein solcher von 20x20 Fuß, was 108 Bäume pro Acre ergiebt.

Im Jahre 1896 pflanzte Herr W. T. Macoun, Professor der Obstkultur im Ackerbaudepartment in Canada, auf etwa ein Drittel Acre Wealthy-Apfelbäume auf eine Entfernung von 10x10 Fuß oder 435 Bäume zum Acre. Die Bäume waren fünf Jahre alt, als sie ausgesetzt wurden. Der Boden war leichter, sandiger Lehm und wurde von Zeit zu Zeit mit Stall- und Kunstdünger gedüngt.

Die Bäume fingen im Jahre 1899 zu tragen an, und die ersten vier Ernten ergaben einen Reingewinn von $485.53 per Acre, oder jährlich durchschnittlich $121.38 per Acre. Von den ursprünglichen ausgesetzten 144 Bäumen waren im Jahre 1904 noch 121 am Leben.

In dem Berichte für das Jahr 1905 wird der durchschnittliche Reingewinn pro Jahr seit dem Jahre 1899, wo die Bäume zum ersten Male zu tragen anfingen, bis zum Jahre 1905 mit $105.75 angegeben. In den Ausgaben sind alle Auslagen für Verpackung, Fracht, Kommission, Landpacht, Bespriihen, Pflücken, Sortieren und Verpacken des Obstes, sowie für das Beschneiden und Düngen der Bäume mit eingerechnet. Der Arbeitslohn wurde mit 15 Cents pro Stunde angesetzt. Als die Bäume anfingen, sich zu drängen, wurde ungefähr die Hälfte derselben im Frühjahr 1905 stark zurückgeschnitten. Die Aepfel an den zurückgeschnittenen Bäumen waren viel größer als die an den anderen, und wenn auch der Ertrag etwas geringer war, so wurde der Ausfall durch die größere Menge marktfähiger Früchte wieder aufgewogen.

Schutz der Bienen vor Kälte.

In vielen Fällen sind die Bienenwohnungen so eingerichtet, daß sie die Wärme des zusammengezogenen Bienenklumpens nicht entweichen lassen. Es ist daher nur nötig, die inneren leeren Räume der Mobilwohnung (Honig Raum und Raum zwischen Thür und Fenster) so zu verpacken, daß alle den Ueberwinterungsraum umschließenden Wände gleich warmhaltig sind, damit die Innenwärme möglichst zusammengehalten werde und sich die Dünste nicht an der kühlen Decke oder dem kalten Fenster niederschlagen, wodurch eine Nässe im Stocke entstehen würde. Zu der inneren Verpackung verwende man gepreßte Strohmatten, Papierschnitzel, Moos u. s. w. In kalten Nächten, wenn sich das Bienenvolk zusammenzieht, bleiben immer einige Nachzügler auf den Waben am Fenster zurück, erstarren und kommen um, wenn der Raum zwischen Thür und Fenster nicht auf obige Weise vermacht würde.

Es ist gleich. „Wiesenbauer, Euere Kuh ist draufgegangen? Ich denke, der Tierarzt Neubauer hätte sie wieder gesund gemacht." — „Ja, aber nun ist sie für die Doktorkosten draufgegangen."

Zeitereignisse.

Ausland.

Der Premierminister Stolypin sucht einer großen Anzahl von Wählern das Stimmrecht zu nehmen.

St. Petersburg, 7. Nov. — Die Aussichten der Sozialisten bei der kommenden Wahl zum Parlament erhielten gestern durch den Senat einen schweren Schlag, der das neue Wahlgesetz dahin auslegte, daß Tausenden der ärmeren Klasse ihr Stimmrecht genommen wurde. Städtische Beamte, die Betriebsbeamten der Eisenbahnen und selbst die Lokomotivführer, die geschicktesten und am höchsten bezahlten Arbeiter in Rußland, sind durch die Auslegung betroffen worden. Außer den Fabrikarbeitern werden die Reihen der sozialistischen Partei speziell durch Eisenbahnbeamte ausgefüllt. Die neue Auslegung ist ein Zusatz zu der Senatsbestimmung vom 20. Oktober, durch die nach allgemeiner Schätzung eine halbe Million Personen, die in der letzten Wahl gestimmt haben, von den Wahllisten gestrichen werden. Diese beiden Bestimmungen zusammen beschränken die große Ausdehnung, die dem von dem Grafen Witte im letzten Dezember proklamierten Stimmrecht gegeben worden ist. Ihr Ziel wurde heute offen von einem Mitgliede des Kabinets so ausgelegt, daß dieser Klasse von Wählern, die zu leicht von dem Einfluß der revolutionären Agitation betroffen wird, das Stimmrecht genommen werden soll. Dieser Beamte, der einer der zurückgebliebenen Minister des alten Regime ist, zweifelt daran, ob die Einschränkung des Stimmrechts oder die Ausführung des Programms des Premierministers Stolypin in agrarischen, politischen und religiösen Reformen hinreichend sei, und ein neues Parlament weniger oppositionell sei, als das erste, hervorbringen werden. Weiter drückte dieses Mitglied des Kabinets die Ueberzeugung aus, daß es wahrscheinlich notwendig sein würde, das neue Parlament in kürzerer Zeit zu entlassen als das erste, und eine durchgehende Revision des Wahlgesetzes vorzunehmen, ehe ein drittes Parlament einberufen wird.

Moskau, 7. Nov. — Hier ist das Gerücht im Umlauf, daß die „Liga zur Bekämpfung der Revolution", der der Mord des Deputierten Herzenstein in Finland im letzten Sommer zugeschrieben wird, den früheren Premierminister Graf Witte zum Tode verurteilt hat, falls derselbe nach Rußland zurückkehren sollte.

Odessa, 7. Nov. — Der Vizepräsident des Odessaer Komitees der konstitutionellen Demokraten Ponkejsow ist zu einer Strafe von $1500 verurteilt worden und hat den Befehl erhalten, die Stadt zu verlassen, so lange das Kriegsgericht in Kraft besteht, weil er ohne Erlaubnis der Behörden in seinem Hause eine Versammlung abgehalten hatte, um die bevorstehenden Wahlen zu besprechen. Vierundzwanzig andere Personen, darunter Aerzte, Advokaten und mehrere Stadträte wurden zu je $500 Strafe oder zu Gefängnisstrafen verurteilt. Der Generalgouverneur Kaulbars erklärt, daß er keine Wahlversammlungen gestatten wird, gesetzlich oder ungesetzlich.

China.

Schanghai, 5. Nov. — Als der Konstabler des deutschen Konsulats am Sonntagabend mit einem russischen Freunde von Wu Sung nach Schanghai wanderte, wurden die Beiden von Eingeborenen überfallen und furchtbar mißhandelt. Die brutalen Chinesen hatten den Männern fast sämtliche Kleidungsstücke vom Leibe gerissen und sie dann liegen lassen und sich versteckt. Die übel zugerichteten Freunde trafen heute hier ein.

Italien.

Rom, 23. Okt. — Infolge einer leichten Unpäßlichkeit ist der Papst gezwungen worden, seine Audienzen zu suspendieren. Selbst das Datum für den Empfang des deutschen Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten, Herrn von Tschiersky, ist nicht festgesetzt worden.

Japan.

Tokio, 23. Okt. — Obgleich die hiesigen Zeitungen die behauptete ungerechte Behandlung japanischer Schulkinder in San Francisco in gereiztem Tone besprechen, ist die Empfindlichkeit unter dem Volke nicht allgemein, da dasselbe vollständig darauf vertraut, daß der Präsident Roosevelt alles Mögliche thun wird, um jede Gefährdung der Freundschaft zwischen den Vereinigten Staaten und Japan zu vermeiden. Die Entwickelung einer antiamerikanischen Stimmung in Japan ist nicht wahrscheinlich, wenn die behaupteten Verfolgungen sich nicht wiederholen.

Es wird gemeldet, daß Herr Tenzuka, Cheffekretär des japanischen Geheimrats und andere Sachverständigen Japan auf der nächsten Friedenskonferenz im Haag vertreten werden.

Verhaftet.

Vor der Ausreise nach Amerika verhaftet wurde an Bord des Dampfers „Breslau" eine biedere Landfrau aus Oberbayern, die ihrem Ehemann 5000 Mark entwendet hatte und mit der Beute in Begleitung ihres Geliebten flüchtig geworden war, um in Amerika einen neuen Hausstand zu gründen. Der Ehemann hatte aber von dem Reiseziel des Paares noch rechtzeitig Wind bekommen, und auf sein telegraphisches Ersuchen an die Polizei in Bremerhaven wurde die Frau unter den Passagieren ermittelt und veranlaßt, ihre Reise aufzugeben und zu ihrem Manne zurückzukehren, der ihr bis Bremen nachgereist war. Ihr Geliebter mußte nun allein die Reise über den Ozean antreten.

Inland.

Die Wahlen.

Washington, 6. Nov. — Da aus manchen Gegenden des Landes angesichts der heutigen Wahl ein Mangel an Interesse berichtet wurde, so ist der Befehl der Parteiführer dahingehend, die Stimmgeber an die Wahlurnen zu bringen, und den geringeren Parteilichtern steht eine schwere Arbeit in Aussicht, welche durch das günstige Wetter allerdings etwas erleichtert wird. Die Republikaner hoffen natürlich zuversichtlich auf den Sieg, doch wiegen sie sich nicht in Sicherheit. Als ein Beweis dafür mag es gelten, daß der Präsident seinen Schwiegersohn, den in Cincinnati wohnenden Abgeordneten Longworth, telegraphisch ersuchte, die Rede Roots in Utica genügend bekannt zu machen, damit die Notwendigkeit eines republikanischen Kongresses auch im Staate Ohio gewürdigt werde.

Der Präsident ist heute nach Oyster Bay gereist, um seine Stimme abzugeben. Heute abend kommt er nach Washington zurück und wird im Beisein mehrerer Freunde hier die Wahlberichte entgegennehmen.

Im Staate NewYork ist der republikanische Gouverneurskandidat mit geringer Mehrheit gewählt. Hearst ist geschlagen. Es scheint auch, daß das übrige republikanische Staatsticket gewählt worden ist.

In Chicago haben die Republikaner ohne Ausnahme sämtlichen Kandidaten ihres Stadttickets mit großer Mehrheit erwählt.

Von den zehn Kongreßbezirken sind sieben den Republikanern und drei den Demokraten zugefallen.

Die vorzunehmenden Arbeiten am Panama-Kanal.

Washington, 2. Nov.—Durch ein Zirkular, welches heute von der Panama-Kanalkommission behufs besserer Information derjenigen Kontraktoren veröffentlicht wurde, welche Angebote auf die Arbeiten am Kanal machen wollen, erhält man erst eine Idee von der Großartigkeit und Ausdehnung des ganzen Unternehmens. Es wird in diesem Zirkular angegeben, daß die auszugrabenden und hinwegzuschaffenden Erdmassen sowie das in Verwendung kommende Konstruktions-Material nur annähernd bezeichnet werden kann und daß sowohl Aenderungen in der Oertlichkeit, wie in der Bauart vorgenommen werden mögen. Man hofft jedoch später, exakte Information durch das aus fünf Mitgliedern bestehende Ingenieurs-Komitee zu erlangen.

Die vorzunehmenden Ausgrabungen werden ungefähr folgendermaßen sein: In der Colon Sektion 9,455,000 Kubik-Yards, in der Mindi-Sektion 11,000,000 Kubik-Yards, im Gatun-Schleusen-Distrikt 3,660,000 KubikYards, in der „Lake"-Sektion 24,000,000 Kubik-Yards, in der Culebra-Sektion 39,000,000 Kubik-Yards, in der Pedro Miguel-Sektion 1,170,000 Kubik-Yards, in der Lake Sosa-Sektion 2,680,000 Kubik-Yards, Sosa-Schleusen-Sektion 1,430,000 Kubik-Yards, Wiederauffüllung zum Bau eines Dammes 950,000 Kubik-Yards.

An Materialen werden ungefähr gebraucht: Bei der Gatun-Schleuse 1,302,780 Kubik-Yards Konkret, Stahlthore 29,230,000 Pfund, Wiederauffüllung beim Gatun-Damm 21,200,000 Kubik-Yards, Bei den Gatun-Regulierungswerken Ausgrabungen 1,580,000 Kubik-Yards, Konkret 189,000 Kubik-Yards, 5,000,000 Pfund Schleusenthore. Bei der Pedro Miguel-Schleuse Wiederauffüllung 390,000 Kubik-Yards, Konkret 513,612 Kubik-Yards, Schmiedeeisen 12,732,000 Pfund, Stahlthore 19,500,000 Pfund. Bei der Sosa-Schleuse Konkret 992,800 Kubik-Yards, Steine 600,000 Kubik-Yards, Ziegelsteine 14,000 Yards, Schmiedeeisen 1,281,000 Pfund, Stahlthore 37,180,000 Pfund.

Ferner müssen noch in der Panama-Bucht 8,528,000 Kubik-Yards und am Corosal-Sosa-Damm 5,397,000 Kubik-Yards ausgebraben werden.

Unklugheit kostete einer Frau das Leben.

Pittsburg, Pa., 5. Nov. — Frau Francisca Santego, 34 Jahre alt, erlitt gestern abend den Tod durch Brandwunden, die sie sich zuzog, indem sie die verhängnisvolle Unvorsichtigkeit beging, das Feuer im Ofen durch Begießen mit Petroleum anzumachen. Die aufschlagenden Flammen fügten auch ihrem vierjährigen Sohne Herald lebensgefährliche Verletzungen zu. Vier andere Kinder entgingen mit knapper Not dem Flammentode. Das Feuer selbst wurde durch die Feuerwehr rasch gelöscht.

Jane Dowie.

Muskegon, Mich., 6. Nov. — Frau Jane Dowie, die Gattin des ehemaligen Oberhauptes von Zion City, wohnt jetzt als eine Einsiedlerin und Ausgestoßene auf dem Landsitz Ben MacDhai, am White Lake in Muskegon County. Ihr einziger Gesellschafter ist ihr Sohn Gladstone. Ihre zahlreiche Dienerschaft, sogar die Gärtner, welche die Umgebung des Landsitzes verschönerten, sowie die Köchinnen, wurden entlassen, um Ersparungen einzuführen.

Frau Dowie sagt, daß ihre Gesundheit sich bedeutend besserte, nachdem sie Zion City verlassen und daß sie wahrscheinlich den ganzen Winter auf ihrem Landsitz zubringen wird. Sie hat dafür ihre besonderen Gründe. Der Landsitz umfaßt 260 Acres und repräsentiert einen Wert von etwa $250,000. Das Eigentumsrecht ist noch zweifelhaft und sie will deshalb hier wohnen bleiben, damit kein anderer ihr zuvorkommt. Gladstone war gestern in Muskegon und erklärte, daß er ein Buch schreibe. Ueber die Absichten seines Vaters will er nichts wissen.

Entscheidung des Generalpostmeisters bezüglich Ansichtskarten.

Washington, 1. Nov. — Generalpostmeister Cortelyou hat in Bezug auf Ansichtspostkarten eine Verfügung erlassen, welche dem Vertrieb derselben förderlich und für den Sammler interessant sein dürfte.

Nach der universalen Post-Konvention, die unlängst in Rom tagte, sollen vom 1. Oktober 1907 ab diese Karten, die im amerikanischen Postdienst als „Postcards", zum Unterschiede von den einheimischen „Postal Cards" bekannt sind, in die Postbeförderung aller der die Postunion bildenden Länder einbegriffen sein, sobald sie auf der linken Hälfte der Vorderseite geschriebene Nachrichten tragen. Der Generalpostmeister hat nun verfügt, daß diese Vorschrift für die Beförderung in der Ver. Staaten-Post in Bezug auf im Auslande aufgegebenen Postkarten schon vom gegenwärtigen Datum ab Gültigkeit haben soll; vom 1. März 1907 sollen solche Karten dann auch in der inländischen Postbeförderung ohne zusätzliche Raten zugelassen werden.

Eine Abrechnung über das Vermögen der Frau Eddy verlangt.

Boston, 1. Nov. — Man kann mit Bestimmtheit mitteilen, daß aufgeklärte Mitglieder der Christian Science Sekte, welche jetzt überzeugt sind, daß Frau Eddy kürzlich zusammen gebrochen ist und daß sie von Schwindel und Betrug umgeben war, Rechtsanwälte zu Rate gezogen haben. Calvin A. Frye und andere, die zu seiner mächtigen Coterie gehören, welche Frau Eddy kontrollierte, sollen gezwungen werden anzugeben, was aus dem großen, von gut unterrichteten Personen auf $15,000,000 geschätzten Vermögen der Frau geworden ist. Die Mitglieder der Exekutivbehörde der Sekte sind sich vollständig der Bedenklichkeit der Sachlage bewußt und hielten gestern und heute in ihrem Hauptquartier stundenlange geheime Konferenzen.

Opposition gegen Verschmelzung von Arizona und Neu-Mexico zu einem Staate.

Tucson, Ariz., 5. Nov. — Es heißt, daß die Eisenbahngesellschaften, die Bergwerksbesitzer und Viehzüchter ihre Leute zu veranlassen suchen, gegen das Gesetz zur Vereinigung von Neu-Mexico und Arizona zu einem Staate zu stimmen, welches bei der bevorstehenden Wahl zur Abstimmung gelangen wird. Man glaubt, daß die meisten Postmeister und andere Bundesbeamte gegen die Vereinigung der beiden Territorien seien. Die Befürworter der Vereinigung beanspruchen jedoch eine Mehrheit von 35 Prozent für dieselbe.

Schwerer Schneesturm im Süden Frankreichs.

Paris, 2. Nov. — Ein schwerer Sturm begleitet von starkem Schneefall raste gestern über den ganzen südlichen Teil Frankreichs hin. Gleichzeitig trat in Toulon und Umgebung eine Flutwelle ein, welche viele, namentlich kleinere Schiffe und Fahrzeuge vernichtete. Nizza hatte schwer unter dem Sturm und der ungewohnten Kälte zu leiden, auch dort führte die Flutwelle zu Ueberschwemmungen. Die berühmte Promenade Des Anglais und alle benachbarten Straßen standen ein bis zwei Fuß tief unter Wasser. Die Fluten drangen in die Läden der unteren Stadt und zerstörten große Quantitäten Waren. Man schätzt, daß der angerichtete Schaden enorm ist.

Die neuen Forstreserven.

Meistens wird von der Schaffung neuer Forstreserven in unserem Lande weniger Aufhebens gemacht, als von der Eröffnung einer bisherigen Indianer-Reservation für die allgemeine Ansiedlung. Mehrere der in jüngster Zeit durch Regierungsproklamation geschaffenen Forstreserven in unserem Nordwesten aber sind von besonderer Wichtigkeit, und ihre Schaffung hat besonders wenig Widerstand bei Viehzüchtern und Farmern von Nachbargegenden gefunden, welche meistens nicht nur nichts durch die Verwandelung dieser Ländereien in Reserven verlieren, sondern auch schätzenswerte Vorteile davon haben.

Im äußersten nordwestlichen Winkel von Montana liegt die Kootenai-Reserve innerhalb der großen Biegung des Kootenaiflusses, welcher sich dann wieder nordwärts in die canadische Dominion wendet. Sie umfaßt etwa 887,360 Acres, und 99½ Prozent dieser riesigen Fläche sind entweder mit Wald bedeckt, oder soweit sie abgeholzt sind, lassen sie sich unschwer wieder aufforsten. Für Ackerbau hat dieser Boden sehr wenig Wert; durch Bebauung verarmt er leicht, wenn er nicht stark gedüngt wird, schürft sich auch leicht ab und ist in höheren Strichen Oedland. Es giebt hier Höhen bis zu 7000 Fuß.

Die Forstwirtschaft ist hier aber noch sehr aussichtsvoll, und das Land eignet sich geradezu wundervoll zum Bewahren von Feuchtigkeit. Alle Ströme, welche den Abfluß von dieser Gegend erhalten, ergießen sich unmittelbar in den Kootenai, einen der wichtigsten Nebenflüsse des Columbia, der seinerseits zu den großen westlichen Verkehrsadern gehört. Mit dem beständigen Wasserstand dieser, zum großen Teil schiffbaren Ströme hat die Bewirtschaftung der neuen Forstreserve viel zu thun, und somit ist diese von allgemeinster Bedeutung.

Man erwartet auch, die abgeholzten Striche späterhin mit einem Forst von viel wertvolleren Bäumen als früher dort standen, besetzen und aus dem Verkauf des überschüssigen Holzes großen Gewinn erzielen zu können. Hauptsache bleibt aber vorläufig die Verhütung von Waldbränden, die hier bisher noch immer die bedenklichste Gefahrquelle bildeten.

Ein besonderer Fall

erregt in Hamburg berechtigtes Aufsehen: Am 28. Mai mußte der Kaufmann Kurt Michaelis plötzlich geschäftlich nach Hannover fahren. Er meldete sich pflichtgemäß bei der Polizei ab. Als M. kürzlich von Hannover nach Hamburg zurückkehrte und auf der Straße einem Bekannten begegnete, wich dieser erschreckt wie vor einem Gespenst zurück und rief: „Was, Sie leben? Sie sind doch als Leiche aus dem Fleet gezogen und beerdigt worden!" Dann erzählte der Bekannte, daß eine am 28. Mai aus dem Fleet gezogene Leiche als die des Kaufmanns Kurt Michaelis amtlich recognoszirt worden sei. Herr M. ging nun zur Polizei und erfuhr dort, daß seine Logiswirtin auf der Polizei die betr. Leiche bestimmt als die ihres Einlogiers recognoszirt hatte; auf Grund dieser Bekundigung wurde „Kurt Michaelis" beerdigt und im Meldeamt erhielt die Karte des „Toten" unter den Worten: „Am 28. Mai 1906 abgemeldet nach Hannover", den Zusatz: „Am 28. Mai aufgefischt als Leiche." Herr Michaelis ermittelte dann weiter, daß er einstweilen auf Kosten der Armenanstalt beerdigt worden war, daß die Armenanstalt sich aber an seine Mutter, Frau Dr. Michaelis in Großenhain, Sachsen, gewandt und von ihr die Kosten zurückerstattet erhalten. Außerdem hat Frau Michaelis einen Leichenstein auf das angebliche Grab ihres Sohnes setzen lassen und für Bepflanzung des Grabes 37 Mark bezahlt. Es wird sich jetzt kaum noch feststellen lassen, wer der Tote gewesen sein mag, der nun schon zwei Monate unter falschem Namen im Grabe ruht.

Ein Missionsschiff.

Die amerikanische Behörde für ausländische Mission hat einen Aufruf ausgehen lassen, $20,000 zum Bau eines Missionsschiffes zu sammeln, das auf dem Stillen Meere benutzt werden soll. Davon sind bereits $18,000 eingegangen.

Anarchisten im Netz.

Bremerhafen, 7. Nov. — Die hiesige Polizei hat einen großen Anarchistenfang gemacht. Die Umstürzler hatten eine geheime Versammlung veranstaltet, doch hatte die Behörde davon Wind bekommen. In aller Stille wurde das Versammlungslokal von den Sicherheitsorganen auf allen Seiten umstellt und das Netz dann zugezogen. Zwölf Teilnehmer an der Versammlung fielen der Polizei in die Hände und wurden hinter die schwedischen Gardinen spediert.

Freche Bande.

Warschau, 8. Nov. — Bei Ankunft eines Zuges der Warschau-Wiener Eisenbahn auf dem Bahnhofe Rogow umzingelte heute abend eine Bande Terroristen den Bahnhof und warf eine Bombe auf den Postwagen. Der Zug entgleiste. Mehrere Soldaten, die die Post begleiteten, wurden getötet oder verwundet. Die Terroristen beraubten dann den Postwagen und es geht das Gerücht, daß sie eine sehr große Summe Geldes, die bis zu $500,000 geschätzt wird, erbeuteten.

Die russische Regierung hat sich an die anderen Mächte mit dem Vorschlage gewandt, die Auslieferungsverträge dahin zu ergänzen, daß sie auch die Fälle von Justizflüchtlingen decken, die unter der Anklage stehen, Sprengstoffe bereitet oder erworben zu haben, die zur Herstellung von Bomben dienen. Dieser Schritt der russischen Regierung wurde durch die Weigerung verschiedener Staaten veranlaßt, derartige Flüchtlinge auszuliefern, da sie politische Verbrecher seien.

Die Forderung stützt sich auf das Gesetz vom 22. Februar, das die Herstellung und Aufbewahrung von Sprengstoffen zu dem genannten Zwecke zu Kriminalverbrechen macht.

Groß-Tokmak, den 1. Okt. —Gestern 4 Uhr nachmittags drangen vier bewaffnete und vermummte Kerle mit der allrussischen Banditenparole „руки вверхъ!“ in das Kontor der Fabrik von Herrn Kleiner und raubten im Namen der Freiheitspartei all den Hunderten von schweißtriefenden Arbeitern den Wochenlohn, etwa 3500 Rbl. In dem Augenblick, als sie sich damit fortschleichen wollten, kam Herr Kleiner in den Hof gefahren. Sein Kutscher ergriff einen Spaten und versetzte damit einem der Gesellen einen Hieb über den Kopf, worauf jene anfingen zu schießen. Auch Herr Kleiner schoß aus dem Revolver und traf einen Kerl unter die Rippen, wie sich's später erwies. Es schien anfänglich, die Bösewichter würden entkommen, weil sie bei der Flucht heftig schossen. Als aber Herr Kleiner 1000 Rbl. für einen Eingefangenen bot, ging die Jagd los, und nach kurzer Zeit kamen 20 Arbeiter mit dem einen von der Bande freudetrunken des Wegs daher. Bald waren auch die Kosaken auf der Suche und bis zum Abend fehlte nur noch der letzte vom Bunde. Der erste Gefangene war ein Jude, ein schöner Jüngling. Stolz und ruhig wankte er mit der Kugel in der Brust zwischen den berittenen Kosaken dem Gefängnis, der hoffnungslosen Zukunft zu. Armer betörter junger Mensch!

Ein Teil und zwar der größte des gestohlenen Geldes ist gefunden worden.

Der Präsident will den „Graben“ sehen.

Washington, D. C., 8. Nov. — Die „Mayflower“ mit dem Präsidenten Roosevelt an Bord ist heute nachmittag 4 Uhr 7 Min. von der Schiffswerft nach Panama abgefahren. Er rief bei der Abfahrt von Bord des Dampfers aus den Umstehenden zu: „Adieu! Ich gehe, um zu sehen, wie die Arbeiten an dem Graben vorwärts gehen.“ In der Begleitung des Präsidenten befanden sich dessen Gemahlin und ihre Kammerzofe, der Generalarzt Rixey von der Flotte und M. C. Latta, einer der Hilfssekretäre im Weißen Hause. Die „Mayflower“ wird die Gesellschaft nach dem Wolf Trap Leuchthause an der Mündung des Rappahannock-Flusses in die Chesapeake-Bucht bringen, wo sie auf das Schlachtschiff „Louisiana“ übersiedelt, das den Präsidenten nach dem Isthmus und wieder zurück bringen wird.

Der Präsident nebst Gemahlin trafen kurz vor 4 Uhr auf der Schiffswerft ein und wurden von dem Sekretär Loeb, dem Befehlshaber der Werft Kapitän Lentze und dem Kapitän A. T. Lovey von der „Mayflower“ in Empfang genommen. Eine Kompagnie Marinesoldaten und eine Abteilung Matrosen waren an der Werft aufgestellt, und als die Kutsche des Präsidenten eintraf, ertönten Horn- und Trommelsignale zur Begrüßung. Einige Augenblicke scherzten der Präsident und seine Gemahlin mit den Marine-Offizieren an der Werft und bestiegen dann das Schiff, während die Kapelle das „Star Spangled Banner“ spielte. Hier wurden sie von dem Generalpostmeister Cortelyou nebst Gemahlin, dem französischen Botschafter Jusserand nebst Gemahlin, die Frau Roosevelt ein großes Blumenbouquett überreichte, und dem Korporations-Kommissär James R. Garfield empfangen. Sie blieben etwa 15 Minuten beim Präsidenten, bis der Befehl zur Abfahrt gegeben wurde.

Dann stieg die Flagge der Vereinigten Staaten an der Gaffel des Schiffes auf, die Zugbrücke wurde in die Höhe gezogen, das Schiff setzte sich in Bewegung und die Reise nach Panama wurde angetreten. Der Präsident Roosevelt erschien auf dem Deck und winkte den Zurückbleibenden Abschiedsgrüße zu. Ein Präsidentensalut von 21 Kanonenschüssen wurde abgefeuert.

Die Panzerkreuzer „Tennessee“ und „Washington“ werden die „Louisiana“ nach dem Isthmus begleiten. An Bord des letzteren Schiffes befindet sich der Leutnant Frank Evans mit einem Radiotelegraphen-Apparat, damit der Präsident nach Belieben mit dem Weißen Hause verkehren kann.

Während seines Besuches der Kanalzone wird sich der Präsident Roosevelt auch über die Bedingungen erkundigen, unter welchen dort etwa 400 amerikanische Handwerker beschäftigt sind. Der Präsident Gompers und der Vizepräsident O'Connell von der American Federation of Labor haben den Präsidenten die darauf bezüglichen Daten unterbreitet. Es heißt, daß das Achtstundengesetz, welches auf diese Klasse Arbeiter Anwendung findet, verletzt wurde, ebenso sollen diese Handwerker soweit ihr Transport und ihre Wohnungsverhältnisse in Betracht kommen, vielfache Ursache zu Beschwerden haben.

Bitter. „Die heutige ärztliche Kunst verwirft das Schröpfen gänzlich.“ — Freund: „Doch nicht ganz, Herr Sanitätsrat! Die Blutegel sind verschwunden — gewiß, aber an deren Stelle treten Eure Rechnungen.“

Als einst ein Schriftsteller, der schlüpfrige, unsittliche Romane schrieb, die reißenden Absatz fanden, Rousseau gegenüber seines Erfolges sich rühmte, sagte dieser: „Es werden auch jährlich Millionen von Eicheln mehr, als Ananas verzehrt. Aber—wer verzehrt sie?“

Dankbarer Millionär.

Cleveland, O., 6. Nov.—Dr. Edwin E. Beeman, eine der bekanntesten Personen dieser Stadt, ist heute morgen gestorben. Vor 25 Jahren gab er seine ärztliche Praxis auf, um sich der Herstellung von Pepsin-Kaugummi zu widmen, wodurch er zum mehrfachen Millionär wurde. Die Idee, Pepsin mit Kaugummi zu vermischen, hatte ein junges Mädchen, mit welchem Dr. Beeman in einem Laden bekannt wurde. Später, nachdem er ein reicher Mann geworden, hat Dr. Beeman zum Dank dafür, daß es ihm den ersten Wink gab, das Mädchen gut versorgt.

Bankraub.

La Salle, Jll., 5. Nov. — Die Farmers & Miners Bank von Ladd wurde heute nachmittag ausgeplündert. Der Hilfskassierer J. J. Hurley befand sich allein in der Bank, als zwei Männer eintraten und den Beamten frugen, ob sie kleine Münzen von ihm bekommen könnten. Im nächsten Augenblick zogen sie jedoch ihre Revolver und befahlen ihm, die Hände hoch zu halten. Sie forderten ihn dann auf, sich in ein Hinterzimmer zu begeben, wo sie ihn banden und knebelten. Sie nahmen alles Bargeld, was sie finden konnten und gingen davon. Sie hatten jedoch $130 in Gold und eine bedeutende Summe Silbergeld übersehen. Sie erbeuteten nach Angabe der Beamten etwa $7000.

Einer der Räuber bewachte den Ausgang der Bank, während der andere das Geld zusammenraffte. Einem Gerüchte zufolge beträgt die gestohlene Summe über $20,000. Die Räuber waren schon über eine Stunde fort, als der Diebstahl entdeckt wurde.

In Peru hatten die Banditen ein Fuhrwerk gemietet, mit welchem sie nach Ladd fuhren. Sie brachten das Fuhrwerk zurück und befanden sich noch in dem Leihstall Demys, als dieser die Nachricht von dem Bankraub erhielt. Er rief deshalb mehrere Männer herbei, mit deren Hilfe er die Räuber in seinem Leihstall zu überrumpeln suchte. Allein die Diebe bekamen Wind, zogen ihre Revolver und gelangten ohne Mühe ins Freie. Sie wurden nun allerdings verfolgt, entkamen aber schließlich in der Richtung von LaSalle, nachdem sie der Polizei in Peru glatt durch die Finger gegangen waren.

Rücktritt eines hochverdienten Mannes.

Unter den gegenwärtigen Mitgliedern des Kabinets befinden sich am längsten an der Spitze eines und desselben Kabinetts: Der Ackerbauminister Wilson, der gleich beim Beginn der ersten Präsidentschaft McKinleys am 5. März 1897 in sein jetziges Amt eintrat, und der Minister des Innern Hitchcock, der am 21. Dezember 1898, also auch während der ersten Präsidentschaft McKinleys, sein Amt antrat.

Beide haben sich vortrefflich gehalten, und man hoffte daher allgemein, daß sie bis zum Schluß der jetzigen Präsidentschaft Roosevelts, also bis zum 4. März 1909, ausharren würden. Aber leider hat jetzt, geschwächter Gesundheit halber, Hitchcock, 71 Jahre alt, unbedingt bis spätestens März nächsten Jahres seine Entlassung verlangt und zugleich jede andere Verwendung im öffentlichen Dienst abgelehnt. In der halbmonatlichen Ankündigung dieses bevorstehenden Rücktritts ist zugleich angekündigt, daß der Präsident, im Einvernehmen mit Hitchcock, den gegenwärtigen Vorsteher des Corporationsamtes im Handelsdepartement, James R. Garfield, den Sohn des ermordeten Präsidenten Garfield, zu Hitchcocks Nachfolger bestimmt hat.

Hitchcock hat namentlich in der Verteidigung der Bundesländereien gegen mächtige Landgauner Großartiges vollbracht; und es ist zu hoffen, daß Garfield, der in seiner bisherigen Stellung Tüchtiges leistete, ein würdiger Nachfolger Hitchcocks sein wird.

Der 60. Kongreß.

Chicago, Jll., 8. Nov. — Der 60. Kongreß resp. das nächste nationale Repräsentantenhaus wird aus 222 Republikanern und 174 Demokraten zusammengesetzt sein und da die republikanische Mehrheit im vorigen Kongreß 114 betrug, so haben die Demokraten 28 Sitze gewonnen.

Sie eroberten 5 Sitze in Illinois, 3 in Indiana, 1 in Iowa, 7 in Missouri, 1 in Nebraska, 1 in New York, 2 in New Jersey, 1 in Nord Carolina, 2 in Ohio, 1 in Wisconsin, 1 in Maryland, 5 in Pennsylvania. Die Republikaner eroberten einen Sitz in Kentucky und einen in Maryland.

Marktbericht.

Am Getreidemarkt behauptete sich Weizen gegen die Vorwoche, Korn wich um 1c. und Hafer stieg um 1c. Weizen brachte per Oktober 72⅞, Korn 44¼; Hafer (Dez.) 34⅛; Roggen 62—66; Malzgerste 42—53; Flachssamen (Northwestern) 1.14; sonst Nr. 1, 1.07; Timothy 3.00—3.85; Klee 8.00—12.85.

Heu: Bestes Timothy, 15.50—16.50; No. 1 Timothy 14.50—15.00; No. 2 Timothy 12.50—14.00; No. 3 Timothy 11.00—13.00; bestes Prairie 13.50—14.00; No. dito 10.00—13.00; No. 2. do. 9.00—10.00; No. 3 do. 7.50—8.00; No. 4 do. 7.00—7.50.

Stroh: Roggenstroh 8.00—8.50; Weizenstroh $6.00—7.00; Haferstroh 6.50—7.00.

Rindvieh: Ochsen 3.90—7.35; Kühe und Heifers 3.75—5.40; Jährige 4.50—6.10; Feeders 3.50—4.50; Stockers 2.75—3.50; Canning Kühe 1.25—2.40; Bullen 2.25—4.00; Kälber 3.00—7.50.

Schweine: „Butchers" 6.20—6.35; „Packer" 5.80—6.10.

Schafe: Weathers 4.80—5.50; Ewes 4.50—5.50; Yearlings 5.25—6.25; Lämmer, „Natives" 6.75—7.75; „Range" 7.00—7.25.

Eier: 24—28c.

Butter: Beste Creamery 25½c; Dairy 22c.

Kartoffeln: 30—48c.

Weizen kommt, wenn man die große Ernte in Betracht zieht, nur in mäßigen Quantitäten auf den Markt, und dies hatte eine Steigerung in den Mehlpreisen zur Folge. Die Mehlproduktion hat etwas zugenommen, sie bleibt aber gegen voriges Jahr noch stark zurück.

Die Ausfuhr von Weizen, einschließlich von Mehl, belief sich während der Woche auf 4,492,974 Bu. gegen 5, 188,817 letzte Woche, 6,283,399 Bu. vor einem Jahr.

Die Maisausfuhr betrug 1,300,221 Bu. gegen 1,495,111 letzte Woche, 1,009,210 vor einem Jahr und 346,926 in 1904. Und seit dem Beginn des neuen Fiskaljahres auf 14,616,159 Bu. gegen 18,986,773 in 1905 und 641,835 in 1904.

Die Zahl der Bankerotte belief sich in den Ver. Staaten auf 165, gegen 160 in der gleichen Woche des vorigen Jahres, und in Canada auf 21, gegen 26 vor einem Jahr.

Postdiebstahl.

Fayetteville, N. C., 5. Nov. —Das hiesige Postamt wurde am 26. Oktober um eingeschriebene Briefe beraubt, die zusammen $3000 enthielten. Das Geld war von der Planters National Bank von Richmond, Va., geschickt worden. Regierungsbeamte sind bereits hier anwesend, um Untersuchungen zu veranstalten.

Lehrer: „Jetzt habe ich euch blaue, grüne, rote und gelbe Steine gezeigt, wer von Euch kann mir nun einen Stein nennen, der eine schwarze Farbe hat?" — Schüler: „Der Schornstein."